

Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode

von Wisconsin u. anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Jahrg. 28. No. 32.

Milwaukee, Wis., den 15. Dezember 1893.

Lauf. No. 712.

Inhalt: Auf Weihnachten. — Weihnachtsfest. — Glaube ohne Liebe und Werke ohne Liebe — Nichts. — Die Rache ist mein. — Unlust an Gottes Wort. — Die Abendmahlslehren. — Goldenes Jubiläum. — Ein Vortrag am 30m Kippur. — Stille Nacht! Heilige Nacht! — Nothruf für die Reisepredigt. — Aus dem Munde der Unmündigen. — Kürzere Nachrichten. — Missionsfest. — Allgemeine Seminar-Kasse. — Ordination und Einführung. — Konferenz-Anzeigen. — Veränderte Adresse. — Quittungen. — Fächertisch.

Auf Weihnachten.

Nun ist es Zeit zu singen hell:

Geboren ist Immanuel
Von Maria, der reinen Magd,
Wie Jesaias vorhergesagt.

Der Freuden sei kein Maß noch Ziel:
Geboren ist Immanuel
Gott ist mit uns in gleichem Fleisch,
Doch ohne Sünde worden Mensch.

Die Welt vergeh nun, wenn sie will!
Geboren ist Immanuel!
Bei Gott sollen wir ewig sein:
Eia, ihm sei Preis allein.

Rudm. Helmbold, geb. 1532, gest. 1598.

Weihnachtsfest.

Text: Ev. Luc. 2, 1—14.

Wie viel fröhliche, in Lust und Freude glänzende Ki dergesichter allüberall am heiligen Abend oder am Weihnachtsmorgen, bei der Christbescherung unter den in Kirchen und Häusern strahlenden und glänzenden Weihnachtsbäumen! Wer wollte dergleichen nicht gerne sehen, sonderlich in seinem Hause? Manch Elternpaar wohl giebt es, und zumal in diesem Jahre, das bedenklich vor dem Feste das geringe Sümmchen an Geld, welches es in seinen Händen hatte, durchzählte. Was sollte doch alles davon bestritten werden! Da war so viel nothwendig, daß es schien, als könne nichts abfallen für den Christabend. Aber sie haben's doch herausgerechnet und noch möglich gemacht, daß am Heiligabend oder am Christmorgen auch ein Christbäumchen, wenn auch klein und bescheiden, im Stüblein seinen fröhlichen Glanz verbreitete und eine oder die andere kleine Gabe unter den Baum gelegt wurde. O, wie haben sich die Kinder gefreut! Und die Alten mit.

Was ist's denn, das uns Christen, uns Alte, drängt, daß wir das so gern thun und es nicht lassen können? Warum wollen wir's denn nicht gehen lassen

ohne Bescherung am lieben Weihnachtsfeste? Wir ahmen dem himmlischen Vater nach. Wir wollen eben thun, was er zu Weihnachten gethan — bescheren. Uns bewegt zu unseren Weihnachtsbescherungen:

Die große Weihnachtsbescherung — das Kind in der Krippe zu Bethlehem.

Als Kinder Gottes wollen wir der Bescherung unseres Vaters uns freuen und betrachten, wie sie so groß ist.

1. Wie ist sie groß, wenn wir sehen, wie es zu dieser Bescherung kommt.

„Es begab sich zu der Zeit“ — so beginnt unser oft gehörtes, und doch immer wieder mit großer Freude gehörtes Weihnachtsevangelium. Was war denn für eine Zeit? Eine traurige für Israel, das Volk Gottes. Es hatte alle seine vormalige Herrlichkeit, seine Hoheit und Ansehen verloren. Es war in Knechtschaft und Botmäßigkeit unter dem heidnischen römischen Kaiser. Dem Scepter des Kaisers zu Rom mußte sich Israel beugen; es hatte das eigene, königliche Scepter verloren. Aber gerade diese traurige Zeit sollte die freudenreichste werden. Denn wenn erst das Scepter von Juda genommen sein würde, dann sollte der verheißene Held kommen. Und bereits ist er nahe. Bald soll er geboren werden. Maria, die ihn der Welt gebären soll, ist ihrer Stunde nahe, da sie dem verheißenen Kinde das Leben geben soll.

Aber sie lebt mit Joseph ihrem Manne in Nazareth. Und doch soll nicht dort, sondern vielmehr in Bethlehem das verheißene Kind geboren werden. Darum geschieht, was wir in unserem Festevangelium vernehmen. Der Kaiser Augustus läßt ein Gebot ausgehen, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste, und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Nun gab es in dem ganzen römischen Reiche ein gewaltiges Hin- und Herwandern. Jedermann in Israel ging, daß er schätzen ließe, ein Jeglicher in seine Stadt. „Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem.“ Warum? Das war seine Stadt, die Stadt, aus der er stammte, und Maria auch.

„Als sie nun daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der

Herberge.“ Wie sich das so gut getroffen und geschickt hat, werden hierbei Menschen sagen, die kein anderes Licht haben, als das ihrer Vernunft, die nicht weit und tief sieht. Wir aber sagen anders. Wir sagen: Wie wunderbar hat Gott doch hier regiert. Denn der große weltbeherrschende Kaiser muß hier der Knecht des wahren Weltregierers, nämlich des großen Gottes sein. Nicht der Kaiser ist's, der das Mädchen hier treibt, sondern Gott. Er bewegt das ganze große römische Reich durch seinen Knecht und Werkzeug Augustus. Und allein zu dem Zweck, daß die heiligen Eltern nach Bethlehem kommen und dort das Kind der Verheißung geboren werde, wie zuvor gesagt. Die ganze große Bewegung gilt also nicht, wie es den Anschein hat, dem Kaiser, oder dem römischen Reich; nein, sie gilt, — wie wunderbar, — sie gilt dem kleinen Städtchen Bethlehem und dort dem dunklen Stalle und in diesem dem Kinde dort in der Krippe.

Doch nicht nur da erst hat Gottes Regieren diesem Kinde gegolten. Nein, alle Jahrhunderte hindurch vorher, von Anfang bis zu der Nacht von Bethlehem. Alles Werk und Thun, Walten und Führen, Wohlthun und Strafen, und alles an Israel und an allen Völkern insgesammt — geschah um dieses Kindes willen und war auf dasselbe hingerichtet. Mit Recht sagen wir: Um dieses Kind in der Krippe hat sich von Anfang der Welt bis zu seiner Geburt alle Weltregierung des großen Gottes gedreht.

Stehen wir so im Geist in andächtiger Bewunderung vor diesem Kinde, falten die Hände und sehen es in Ehrfurcht an — wie groß erscheint uns die Gabe, die Gott in diesem Kinde schenkt, da wir sehen, daß Gott auf seine Geburt hin alles regiert und leitet und also viele, viele Jahrhunderte hindurch um die Weihnachtsbescherung in und mit diesem Kinde sich des großen, allmächtigen Gottes Gedanken bewegt haben. — Und wie viel mehr noch werden wir voll anbetender Bewunderung, wie viel größer und herrlicher noch wird die Weihnachtsgabe, des großen Gottes in der Krippe zu Bethlehem, wenn wir die Antwort hören auf die Frage: Was denn wohl von Ewigkeit her sonderlich und vor allem anderen Gottes Gedanken beschäftigt habe; worüber — menschlich geredet — seine unendliche Weisheit nachgesonnen und nachgedacht habe? Der Geist Gottes, der die Tiefen der Gottheit erforscht, der sagt es uns: Dies Kind, dies Kind in der Krippe zu Bethlehem, die Weihnachtsgabe Gottes war es. O hohe, große Gabe! o göttlich große Weih-

nachtsbescherung, du Kind in der Krippe zu Bethlehem! — Wem hat sie Gott wohl zugedacht? Wer sind die die Glücklichen, die damit bedacht werden sollen? Wir wollen's sehen und werden um so mehr bewundern die Größe dieser Bescherung. Ja:

2. Wie ist sie so groß, wenn wir sehen auf die, welchen dies Kind bescheret wird.

Es giebt da und dort große Bescherungstische in dieser Weihnachtszeit. Wo Gott einem Hausvater eine reiche Kinderschaar geschenkt, wo vielleicht noch Verwandte im Hause leben, oder auch Kindeskinde schon mitkommen — da giebt's schon einen recht ansehnlichen Tisch. Noch größere giebt's, wo die erbarmende Liebe in dieser Weihnachtszeit die armen Kinder sammelt, wie wohl in großen Städten geschieht; da giebt es lange Tafeln, die manchmal hunderte von Kindern umstehen — große Weihnachtstische, deren Anblick einem wohl das Herz erfreuen kann, weil dadurch so viele froh gemacht werden.

Aber was will das alles sagen gegen die Bescherung des lieben Gottes zu Bethlehem. Die ist für die ganze Welt, für die ganze Menschheit. Denn so läßt es Gott ja verkündigen durch den Engel: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird.“ Da hören wir's: allem Volke, allen Menschen. Gottes Weihnachtsbescherung ist für alle. Sein Weihnachtstisch steht allenthalben in der Welt. Wo ist ein Erdenplatz, da er nicht stände. In großen volkreichen Städten, in einsamen stillen Dörfern, in verborgener Waldhütte, hoch auf den Bergen, tief in den Thälern, in Nord und Süd, in Ost und West, wo Eis und Schnee Feld und Wald bedecken, und auch da, wo zu dieser Zeit die heiße Sonne über Palmen glüht — allüberall frohe Menschen, denen die Botschaft zugetommen von der Freude, die aller Welt widerfahren sollte; allüberall hocherfreute Menschen, die über dem Kindelein in der Krippe frohlocken. Ja, so viele nur dies theure Weihnachtsgeschenk des himmlischen Vaters recht angesehen haben, die sind auch hocherfreut.

Wir Menschen schenken wohl Gaben, mit denen wir's oft nicht treffen. Der Beschenkte sieht's wohl an, aber es versetzt ihn nicht in Freude. Der himmlische Vater aber mit seiner Gabe hat es getroffen. Wer sie sich nur hat wirklich schenken lassen, — das Kind in der Krippe — der ist gewiß ein hocherfreuter Mensch. Bei ihm heißt es gewiß:

Fröhlich soll mein Herz springen
Dieser Zeit, — da vor Freud
Alle Engel singen.

O wahrlich, groß ist die Weihnachtsbescherung mit dem Kind in der Krippe; groß um der Menge willen derer, welchen sie gilt; ist's doch die ganze Menschheit. Und groß durch die Herrlichkeit der Liebe Gottes, die sich in ihr offenbart in ihrer Weite und Breite. Denn eine sündige Menschheit ist es, für welche die hochherrliche Weihnachtsbescherung zu Bethlehem veranstaltet ist. Wie wenig liebenswerth ist sie; wie wenig werth eines solchen Geschenkes! Wie verdammenswerth vielmehr; wie roh und verhärtet in Sünde und Fleischesleben! Waren und sind denn alle wie die Hirten dort auf dem Felde — Leute mit erschreckten Gewissen, die vor Gott sich fürchten? Waren und sind denn alle wie ein Joseph und Maria, die sehnlich auf Gottes Trost warten, weil sie selbst sich keinen wußten, aber nach Trost verlangten, und denen Gottes Verheißung und Zusage ein süßer Hoffnungsstern im Leben war? Sind nicht Tausende und aber Tausende wie die Bürger zu Bethlehem, die für das Kind in der Krippe, die theure Gabe, keinen Platz haben? Sind nicht Tausende und aber Tausende gleich einem heidnischen Augustus, eingebildet, prächtig;

denen Weltgut und Weltleben ihr Gott ist, und die vom wahren Gott nichts wissen und nichts wissen wollen.

Ja, es ist wohl ein großer Unterschied zwischen Sündern und Sündern; denn erschrocken und gedemüthigt sind die einen — verhärtet und verstockt die andern. Doch Gott macht keinen Unterschied; seine Weihnachtsbescherung gilt allen. Wie fern einer auch sein mag von Gott in seinem Sündenverderben, doch hat er Gott nicht zu fern gestanden, daß er ihn nicht mitbedacht hätte bei der Gabe des Kindeleins in der Krippe. Vielmehr allen gilt es, dies Geschenk, und — wird des freundlichen Gebers gnädiger Wille zur Wirklichkeit, so will er gerade mit dieser seiner Weihnachtsgabe auch die von ihm noch so Fernen an sein väterlich Herz ziehen. Ach, sieht man dies erst an, was für Leute es sind, denen Gott diese Bescherung bereitet, o wie groß wird sie einem da, durch die unaussprechliche Höhe und Tiefe der erbarmenden Liebe Gottes, die in derselben sich offenbart.

O, wer auch noch unter uns bisher sich hätte vom Argen blenden lassen, daß er ferne geblieben von Gottes Weihnachtstisch — ach, er komme doch und achte sich selbst nicht länger unwerth der hohen, herrlichen Gabe des gnädigen Gottes. Und du, der du dein Sündenverderben kennst, der du im Herzen vor Gott zitterst und erschrickst, — nur getrost heran, näher zu Gottes Weihnachtstisch! Ist ja für einen ein Platz da, so ist's gerade für dich. Hast du's nicht gehört? Die Hirten fürchteten sich sehr; aber gerade ihnen wird's gesagt; Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude. So nimm denn Theil an der Weihnachtsbescherung. Nehmet alle, alle Heil an dieser Weihnachtsbescherung mit ihrer Gabe ohne Gleichen. Ja, wie ist sie:

3. So groß, wenn wir sehen auf die Gabe, die bescheret wird.

So sehen wir sie denn an:

Merk auf mein Herz und sieh dorthin.
Was liegt dort in dem Krippelein?
Wer ist das schöne Kindelein?
Es ist das liebe Jesulein.

Ja, der Helfer, der Heiland ist das neugeboorene Kindelein. Euch ist heute der Heiland geboren! So lautet die Freudenkunde an alle Welt.

Sei willkommen edler Gast,
Den Sünder nicht verschmähet hast
Und kommst ins Elend her zu mir.
Wie soll ich immer danken dir?

Ja, was sollten wir denn mit größerer Freude begrüßen? Welche größere Gabe von Gott könnten wir gewünscht und erbeten haben als einen Heiland, der da heilen kann alle unsere Gebrechen? Denn ach, wie verzweifelt ist unser Schade! Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Von der Fußsohle bis zum Scheitel ist nichts Gesundes an uns; sondern Wunden, Striemen und Eiterbeulen, die nicht geheftet, noch verbunden, noch mit Del gelindert sind. — Nur getrost, der du dein Elend kennst, du darfst ja nicht verzweifelt rufen: Ist denn kein Arzt da? Höre: Dir ist der Heiland, der Arzt geboren, der Helfer von Sündennoth, der Helfer damit aus aller Noth. Fasse guten Muth, du, den die Armuth drückt, — du, der du unter Siechthum seufzest, — du, den die Noth drückt! Sei getrost! Was immer dich plagt und jammern macht, nichts mehr soll dich verderben und vernichten; denn dir ist der Heiland geboren, der Wundermann und Wunderarzt für alles, was Noth und Elend heißt. Ja, darum:

Sei willkommen edler Gast
Den Sünder nicht verschmähet hast. —
Nichts, nichts hat dich getrieben
Zu mir vom Himmelszelt,
Als das geliebte Lieben,
Damit du alle Welt
Zu ihren tausend Plagen
Und großen Jammerlast,
Die kein Mund kann aussagen,
So fest umfangen hast.

Und gelobt und gepreiset seist du, Vater im Himmel! Was könntest du uns Größeres bescheren, als diese Gabe: den Heiland, den Heiland, den Einen, der aber aus aller Noth hilft.

Nun, der Vater wollte etwas Rechtes, Ordentliches, Großes bescheren, etwas, das wahrhaft froh und glücklich macht. Es sollte nicht heißen, er hätte wohl mehr und besser geben können. Von seiner Gabe sollte alle Welt sagen: Ja da sieht man, was Liebe Gottes heißt. Darum kargte Gott nicht. Es sollte nicht nur den Schein haben, als wollte er schenken.

Es war bei ihm fürwahr kein Scherz,
Er ließ sein Bestes kosten.

Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab.

Der kommt aus seines Vaters Schooß
Und wird ein Kindelein klein.

O große, unaussprechlich große Gabe, herrliche Weihnachtsbescherung unseres Gottes! Das Kind, das Gott uns giebt, es ist Gottes lieber Sohn — der Sohn des Vaters, Gott von Art. Das Kind in der Krippe ist Christus, der Herr — der Herr — Gott, wahrer, allmächtiger Gott. Sollten wir uns nicht freuen, daß Gott sich mit uns verbunden hat?

Deß sollt ihr billig fröhlich sein,
Daß Gott mit euch ist worden ein.
Gott ist geborn, eur Fleisch und Blut,
Eur Bruder ist das ewige Gut.

Freut ihr euch nicht, daß Gott ist Mensch geworden, unser Bruder, und zwar als unser Helfer? Soll durch den uns nicht geholfen sein?

Was kann euch thun die Sünd und Tod?
Ihr habt mit euch den wahren Gott.
Laßt zürnen Teufel und die Höl;
Gott's Sohn ist worden eur Gesell.

Die Menschen schenken manchmal Gaben, die sehr schimmern, — ein wirklicher Werth aber steckt nicht drin. Mit Gottes Weihnachtsgabe ist's anders. Sie glänzt und gleißt nicht von außen, aber sie ist herrlich — von unendlichem Werth. Wir finden das hochheilige Kind, die große himmlische Weihnachtsgabe im Stall, auf Heu und Stroh und in der Krippe. Möchten wir's anders? Gewiß nicht! Wir wissen wohl, was Stall, Krippe, Heu, Stroh und armselige Windeln, die ganze Armseligkeit und Niedrigkeit zu bedeuten hat.

Er ist auf Erden kommen arm,
Daß er unser sich erbarm.

Die Niedrigkeit nimmt er auf sich für dich und mich. Wie könnte er sonst der Heiland sein? Dort schon so arm in der Krippe fängt er an, unsere Last zu tragen.

Er nimmt auf sich, was auf Erden
Wir gethan: giebt sich an
Unser Lamm zu werden.
Unser Lamm, das für uns stirbt
Und bei Gott für den Tod
Gnad' und Fried' erwirbt.

Ja darum gerade, so arm und erniedrigt kann er uns schon aus der Krippe zurufen:

Lasset fahren, liebe Brüder,
Was euch quält, was euch fehlt;
Ich bring alles wieder.

O große, herrliche Weihnachtsgabe, das Kind in der Krippe! Dank sei dir, Gott! Du bescherst sie uns ja heute wieder. Du willst es auch thun fort und fort. Deine Weihnachtslichter sollen fort und fort brennen. Dank dir! Denn wie wäre sonst unser Leben so finster. Fort klingt es durch's ganze Jahr und durch die Gnadenzeit für uns alle: Euch ist der Heiland geboren. Fort und fort werden wir gewiesen: Geh hin, ihr werdet finden — ja finden und glücklich werden. O, daß wir folgten! Ach wäre doch nur in uns selbst ein wenig der Liebe zu uns, wie sie in Gott ist! Er giebt, was uns uns glücklich gemacht — und ach, wir kommen nicht, uns beschenken zu lassen. Wäre doch in uns ein wenig der Liebe zu unseren armen Seelen, wie in Jesu. Er kam in unser Elend; er liegt auf Heu und Stroh; er scheut nicht die tiefste Erniedrigung für uns, nicht die größte Mühe und

Arbeit für unsere Sünde und Missethat — und wir? Wir scheuen die geringe Mühe, allsonntäglich zu kommen und von ihm zu hören, scheuen ein wenig Kälte oder Regen oder sonstige unbequeme Witterung. Wie mancher, dem Gott einen gesunden, starken Leib gegeben, bleibt bei etwas rauher Witterung daheim, wo selbst hochbetagte Greise mit Freuden das Gotteshaus suchen. Ach laßt uns doch, liebe Christen, nicht so undankbar sein gegen Gott, nicht unser Glück verschmerzen, unser Glück durch die große Weihnachtsbescherung! Denn sie ist, um noch ein wenig auch davon zu sagen:

4. So groß, wenn wir sehen auf das Glück der Beschenkten.

Durch Gottes Weihnachtsgabe geschieht bei uns eine unaussprechlich selige Veränderung. Was sind wir ohne dieselbe? Eine Menschheit, die Gott seine Ehre genommen und sie ihm immerdar nimmt; in Wahrheit ein greuliches Reich des Teufels. — Was ist die Erde ohne ihn? Ein Ort, wo das köstlichste aller Güter nicht zu finden wäre: Friede für ein geängstetes Gewissen, Friede im Leben, Friede im Sterben. Was wäre die Erde ohne ihn anders als wahrlich eine Hölle schon in dieser Zeit? Was ist unser Leben ohne ihn? Ein Leben in lauter Sünde und Missethat, ein Leben, darauf nichts anderes ruht, denn Gottes volles Mißfallen — darauf Gott mit Abscheu und Zorn sieht — kurz, ein verfluchtes Leben.

Aber was werden wir durch Gottes Weihnachtsgabe, sobald wir nur gläubig und im Glauben Empfänger desselben geworden sind? Die Engel rufen es: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Nun werden wir eine Menschheit, die Gott versteht Ehre zu geben, vor allem im Glauben Lob und Dank für den Sündenheiland. Wir werden ein Himmelreich. Nun finden wir Frieden, Gottesfrieden, der über alle Vernunft ist. Und damit haben wir in Freud und Leid, in guten und bösen Tagen, im Leben wie im Sterben schon hier wahrhaftig den Himmel, und führen wir ein Leben, das Gott gefällt, da jeder, so er glaubt, kann sprechen:

Ich bin rein um deinetwillen;
Du giebst genug Ehr' und Schmutz
Mich darein zu hüllen.

Nun leben wir kein verdammtes und verfluchtes, sondern ein gottgefällig, selig Leben. In Wahrheit, wir sind wieder zurückgekehrt ins selige Paradies. Uns ist die Erde kein Jammerthal nur — nein, sie ist uns verklärt mit himmlischer Klarheit, mit seligem Freudenlicht. Mit der himmlischen Weihnachtsgabe beschenkt sind wir fröhliche, geliebte Kinder Gottes, wir sind nicht mehr arm, wir sind eine reiche, hochbeglückte Menschheit. — Darum laßt uns allezeit mit Freuden Gottes Weihnachtsgabe fest bewahren. Laßt Narren bleiben, die Gottes Geschenk verachten und nicht seine vielgeliebten Kinder sein wollen. Laßt sie arm bleiben durch ihre Thorheit, da Gott sie doch reich machen will. Laßt sie sich betrügen mit ihren elenden Scheinfreuden, denen nur ewiges Leid folgen muß. Wir — nicht wahr? — wir wollen's anders halten. Bei einem jeden von uns soll es, so Gott hilft, heißen:

Ich will dich mit Fleiß bewahren,
Ich will dir leben hier,
Dir will ich abfahren.
Mit dir will ich endlich schweben
Voller Freud' Ohne Zeit,
Dort im andern Leben. Amen.

Glaube ohne Liebe und Werke ohne Liebe — Nichts.

Wenn dein Ofen daheim kalt ist, so weißt du, daß kein Feuer darinnen ist. Also, wenn dein Herz kalt ist, das ist, du hast keine Liebe weder gegen Gott noch deinen Nächsten, erweist keine Werke der Liebe, so sollst du wissen, daß du das Feuer des rechten Glaubens nicht hast. D. Theod. Schneck.

Die Rache ist mein.

Eine Erzählung von
D. Schnpp.

(Schluß.)

VII.

Die Bergmüllerin im Glück und der Bergmüller im Urwald.

Wir übergehen einen Zeitraum von fünf Jahren. Innerhalb desselben sind große Veränderungen eingetreten. Zunächst wurden der Bergmüller und seine Frau von jeglichem Verdacht, in irgend einer Verbindung mit dem geschehenen Postraub gestanden zu haben, freigesprochen. Nächst Gott hatten dieselben es den eifrigen Bemühungen des Untersuchungsrichters zu danken.

Die Schuld des Thalmüller und Viebser waren klar erwiesen, und der Erstere, der geflohen war, wurde verurtheilt und ebenso, wie aus dem Nachlaß des Schreibers, wurden aus seinem zurückgelassenen Vermögen der Schaden der Post und die Gerichtskosten bestritten.

Neben diesem Prozeß lief ein anderer neben her. Unter den Papieren des Selbstmörders Viebser hatte sich auch der Zusatz zu dem Vertrag zwischen dem Bergmüller und Thalmüller wegen der Wassergerechtigkeit gefunden, wonach für die Zahlung des Wasserzinses dem Bergmüller die Benutzung der Schwarzbach überlassen war und wonach zugleich für immer das Recht der Kündigung aufgegeben war.

Dieser so äußerst wichtige Zusatz war von Viebser aus der Amtsregistratur entwendet worden. — Der gefundene Vertrag wurde vor dem Gerichte als urkundlich anerkannt und der Bergmühle ebenso wie der Thalmühle die Wassergerechtigkeit für immer zugesprochen.

Zugleich beschloß das Gericht, da der Prozeß nur durch den Diebstahl des wichtigen Papiers hatte verloren gehen können, der Bergmüllerin die schon von ihr bezahlten Kosten für den von ihrem Mann verloren gegangenen Prozeß wieder zurückzuerstatten und dieselben ebenso wie in dem andern Prozeß dem Nachlaß des Amtschreibers und des Müllers zu entnehmen.

Mit der empfangenen Geldsumme reichte sie vollständig aus, das Mahlwerk wieder in Stand zu setzen und ihr Mehlgeschäft wieder zu beginnen, zumal da die alten Kunden, die ihren früheren Abfall von ihr gut zu machen suchten, in Haufen zurückkehrten. Der Wohlstand der Bergmüllerin wuchs wieder zusehends.

Auch August war ein gewisser irdischer Reichthum zugefallen, als er nach dem Tode der Tante deren einziger Erbe wurde. Jungfer Jakobine Hütwohl überlebte ihren früheren Bräutigam, der ihr fast schon den Sarg bestellt hatte, noch drei volle Jahre. Doch an das Freien hatte sie nicht mehr gedacht. Sie hatte zu bittere Erfahrungen gemacht, sowohl in der Wahl ihres Bräutigams, als auch in dem Urtheil der Stadt über ihr damaliges Verhältniß.

August besuchte zu seiner weiteren Ausbildung ein kaufmännisches und dann ein landwirthschaftliches Institut. Es waren Freudentage, als er endlich wiederkehrte. Er war ein kräftiger Jüngling geworden.

Ueberhaupt waren die Kinder wohlgerathen, körperlich und geistig. Es lag ein Segen über dem Hause durch Gottes Wort, das in Haus- und Herzen waltete.

Nur ein tiefer Schatten fiel für die Bergmüllerin in den Sonnenschein des Hauses. Wo war, wo blieb ihr Mann?

Ach wie hätte sie sich gefreut, wenn er dabei gewesen wäre, als die Urkunde gefunden wurde, als ihr die Prozeßkosten zurückerstattet wurden, als der Verdacht, der unschuldig über ihn gekommen, wieder weggenommen worden war, und der Thalmüller, von dem

aller Hader ausging, für immer verschwunden schien. Keine Ursache zur bösen Rache und zum unerquicklichen Streit war mehr vorhanden. Dabei blühten durch Gottes Segen ihr wohlbestelltes Haus und ihre fröhlichen gesunden Kinder. Mit welchem Stolge hätte sie alles ihm übergeben können. Die Kinder fanden sie oft weinend, und beteten mit ihr Morgens und Abends für ihren fernen Vater.

In den Niederungen des Mississippi, stand mitten im Gestrüpp des Urwaldes, nicht allzuweit vom Ufer, eine einsame Hütte.

Der Mensch, der dort wohnte, mußte ein Menschenfeind oder ein Lebensmüder oder ein verfolgter Verbrecher sein. Und doch war der Bergmüller, der dort wohnte, eigentlich nichts von den Dreien.

Man hätte ihn ja wohl einen unschuldig Verfolgten nennen können, aber deswegen hatte er sich nicht dorthin geflüchtet.

Die Anklage in seiner Heimath fürchtete er nicht. Aus deutschen Zeitungen seiner Gegend, die er sich hatte zu verschaffen gewußt, hatte er erkannt, daß man ihn nicht des Mordes, sondern nur des Diebstahls an Werthbriefen beschuldigte, und von diesem Verdacht glaubte er sich, sobald er erschien, reinigen zu können. Also die Angst vor Verfolgung hatte ihn nicht in diese Einsamkeit getrieben, aber noch weniger seine Lebensmüdigkeit und Menschenfeindschaft. Er wollte leben, und noch recht lange und glücklich leben.

Nur das Vertrauen auf seine eiserne Gesundheit und seine unverwundliche sehnige Körperkraft hatte ihn das Wagestück ausführen lassen, sich mitten in den giftigen Sümpfen eine Wohnung zu bauen. Und daß er sich nach Menschen sehnte, konnte manche Thräne des Heimwehes nach Frau und Kind bezeugen, die der steinharte Mann in seiner öden Blockhütte weinte. Es war nichts anderes als die Rache, die ihn in diese Einsamkeit getrieben hatten.

Er wollte ja Geld verdienen, um sich rächen zu können. Nachdem er auf mancherlei Weise in harter Arbeit sich seinen Unterhalt erworben und sich etwas erspart hatte, war er an den Mississippi gekommen und hatte jene ungeheuren Mississippiflöße bauen helfen, die bis New Orleans gingen und mit großem Nutzen verkauft werden.

Endlich hatte er denn ein Holzhauergeschäft für sich allein etabliert. Dieses Geschäft trieb nun der Bergmüller mit einigen Gehülfen schon eine Zeit lang.

Dem harten Mann kamen allerdings in seinem einsamen Leben oft die quälendsten Gedanken. Hatte er nicht seiner braven, guten Frau versprochen, in Jahresfrist wieder zurück zu sein?

Was machten seine Kinder? Waren sie nicht vielleicht todt? Hatte sie nicht das Elend umgebracht? Was nützte nun sein Arbeiten, wenn er heim kam und fand sie gestorben und verdorben? Eine heiße Ungeduld peinigte ihn Tag und Nacht. Denn er liebte sie in seiner Weise innig und zart. Sein Herz zuckte vor Sehnsucht und Liebe. Aber er gab nicht nach.

VIII.

Des Menschen Laufen und Rennen
umsonst, aber Gottes Gnade in
Ewigkeit.

Die häufigen Mississippi-Nebel sind berüchtigt wegen ihrer Dichtigkeit und Gefährlichkeit. Die Schiffe liegen meistens still und warten auf den ersten Windstoß, der mit gewaltigem Arm diese Dunstschleier zerreißt und den Anblick der lieben Sonne und der funkelnden Sterne dem Menschenkinde wieder bietet.

Seit drei Tagen lag schon ein solcher Nebel auf dem mächtigen Strome. Die Arbeit ruhte. —

Der Bergmüller hatte seit einer Reihe von Wochen das Sumpffieber. Er war bis zum Skelett abgezehrt

und ruhet fröstelnd auf seinem Lager. Er hatte kaum die Kraft, am Ramin sich ein Feuer anzuzünden und ein Zeichen am Ufer aufzustellen, daß dort ein Landungsplatz und eine Holzverkaufsstelle sei.

Düster brütete der unglückselige Mann über seine blinde Leidenschaft. Er konnte selbst seinen Arm nicht regen und dachte immer noch an Rache. Die von dumpfen Seufzern unterbrochene Stille in der Hütte war unheimlicher als das dumpfe Schweigen des Waldes. In seiner Einsamkeit stand die Vergangenheit aber auch in einer anderen Beziehung lebhaft vor ihm. Die wunderbaren Wege, die Gott ihn geführt, traten vor seine Seele. Sprüche aus Gottes Wort fielen ihm ein, zeigten ihm seine Schicksale im rechten Lichte und wurden in ihm lebendig. Er erkannte Gottes seines Heilandes rettende Liebe, die ihm nachgegangen. Endlich fand er ein Gebet für sich und seine Lieben daheim.

Und wie er so betete, und die warme Liebe für die Seinigen sein ganzes Herz erfüllte und er an alles und alles dachte an seine Feinde, auch an den armen, verlassenen Lehrersohn, den er durch Gottes Gnade aus dem Schnee geholt hatte, und die Weihnachtsglocken, die Frieden läuteten, da wurde es ihm auf einmal so weich ums Herz. Er mußte weinen, wie er noch nie im Leben geweint hatte. Er schluchzte, als wenn es ihm das Herz abstoßen sollte. Sollte der Nebel schwinden? Draußen wich der Nebel. Als der Bergmüller aufblickte, schaute ihm die volle, warme Sonne ins Gesicht, und nur noch einzelne Schleierfetzen hingen an den Bäumen, die der Wind, der jetzt scharf durch die Bäume fuhr, gänzlich zerhaute. Auf dem freigewordenen Strome läutete auch jetzt drüben ein Dampfschiff. Es wollte Holz bei ihm einnehmen. Lote ruderten bereits auf seinen Holzplatz zu. Die Leute von dem Dampfschiff waren schon in voller Arbeit und luden seine abgemessenen Holzhaufen ein.

„Auch das Fieber?“ fragte mitleidig einer der Bootsleute, die ausgemergelte Gestalt des Bergmüllers betrachtend. Da schaute ein anderer auf, und nachdem er einen scharfen Blick auf den Mann geworfen hatte, rief er verwundert in deutscher Sprache: „Seid Ihr nicht der Bergmüller?“ Der Bergmüller betrachtete befremdet den Mann, über die heimischen Laute freudig bewegt. „Kennt Ihr mich nicht mehr? Ich war einmal Müllerbursche bei dem Thalmüller. Ihr dauert mich. Ihr sehet ja aus wie eine lebendige Leiche. Wenn es Euch Spaß macht, will ich Euch neben den Thalmüller begraben, den ich auch auf dem Kirchhofe zu New Orleans begraben habe. Ihr habt im Leben Euch nicht betragen können, vielleicht vertragt Ihr Euch im Tode besser.“

Ihr habt den Thalmüller in New Orleans begraben? fragte der Bergmüller und fühlte nach seinem Kopfe, ob er vielleicht träumte oder in Fieberphantasien liege.

Ja wohl! Schon vor fünf Jahren. Er kam geradeswegs aus der Heimath und bekam das gelbe Fieber. Ich aber hatte eben nichts zu thun, und die Todtengräber wurden gut bezahlt. Als altem Bekannten habe ich ihm sogar ein schwarzes Kreuz auf das Grab gesetzt. Aber dort könnt Ihr es noch lesen: Der Thalmüller Philipp Rinker aus Kaltenweilshausen gestorben den und den.

Wie kam er denn nach Amerika?

Er hatte ja die Post bestohlen und Euch in Verdacht gebracht. Wisset Ihr es denn nicht?

Vorwärts! rief der Anführer der Bootsleute.

Der Bergmüller hatte noch so viel auf dem Herzen, aber er konnte nicht mehr fragen. Drüben auf dem Dampfschiffe wurde man ungeduldig. Er sah durch die erhaltenen Nachrichten noch bleicher und elender aus.

Behüt Euch Gott, sagte der frühere Müllerbursche, Abschied nehmend. Aber er konnte den Spott nicht

lassen und meinte: Ihr werdet es wohl nicht mehr lange treiben, Bergmüller. Dann will ich hinüber berichten, ihr hättet beide hier in Amerika endlich Frieden gefunden.

Draußen waren die letzten Nebel längst vergangen. Auch vor des Bergmüllers Augen wurde es wieder licht. Es war ihm, als sähe er geradezu in die Heimath hinein und hörte Gottes Stimme. Du verblendeter Thor, du elender Wurm, hieß es, wie schon oft. Du wolltest wider den Stachel lösen. Was liegt an des Menschen Kennen und Laufen? Mein ist die Rache, ich will vergelten.

Zehn Tage später warf der Bergmüller den letzten Blick auf den Ort, wo er fünf Jahre seines Lebens in freiwilliger Verbannung gerungen und geseufzt hatte. Er hatte sein Geschäft billigst verkauft. Dann ging es den Mississippi stromabwärts der Heimath entgegen.

Eine Woche später knieete ein hohlwangiger, bleicher Mann, in welchem wir den Bergmüller erkennen, auf einem eingesunkenen Grabe in New Orleans und studierte ein fast verwischtes Kreuz.

Allmählig buchstabierte er: Thalmüller Philipp Rinker, gestorben am 12. August 1865.

Als der Bergmüller so auf dem Grabe seines Feindes knieete, kamen ihm übriges nicht ein einziges Mal Gefühle schadenfroher Genugthuung. Das eigne Schuldbewußtsein klopfte zu stark an seine Brust.

Aber, da er selbst Friede in Gott durch Christi Blut im Glauben gefunden, war sein Wunsch und Gebet Friede und Versöhnung und Vergebung.

Als er aufstand, sagte er, als wenn er den Todten vor sich hätte: Wenn mich Gott gesund heim kommen läßt und ich lebe, will ich für deine Frau und deine Kinder sorgen, wie ich es schon einmal gethan habe.

Einen Monat später trat derselbe hagere Mann, dem man aber schon die Spuren wiederkehrender Gesundheit ansah, aus dem Löwen in Lindheim. Im Hinausgehen fragte er den vielbeschäftigten Hausknecht: Lebt die Bergmüllerin noch?

Wenn sie nicht seit gestern gestorben ist. Denn da habe ich sie noch frisch und munter gesehen, brummte der mürrische Geselle so grob wie möglich. Aber wie ist mir denn? fuhr er plötzlich auf, als der Frager sich schon entfernt hatte. War das denn nicht der Bergmüller, den sie schon todt gesagt haben?

Die Abendsonne schien noch warm in das liebliche Thal, als der Bergmüller dasselbe erreichte. Wie friedlich und heimisch rauschte der Wald. Selbst die blauen Bergkuppen oben grüßten heute freundlich und zutraulich. Dem Manne liefen die hellen Thränen über die Wangen. Hier ging es noch ein wenig abwärts. Dort auf dem breitastigen Apfelbaume hatte er als Knabe oft gesessen. Jetzt um die Ecke — jetzt mußte er sein Haus sehen! Er packte sein Herz in beide Hände, so laut pochte es. Wie wird er die Seinen wiederfinden? Wird seine Frau ihm verzeihen?

Aber was sah er denn da? Das war sein Haus und war es auch nicht mehr. Das war wie ein Herrschaftsgebäude. Die Wohnung selbst war durch Umbauten vergrößert worden, zumal durch ein ganz neues Mahlhäus. Alles war auf das Zweckmäßigste, Solideste und Sauberste in Stand gesetzt. Alles athmete Wohlstand.

Der Bergmüller wollte verzagen. Das konnte ja unmöglich seiner Frau Haus sein. Eine arme, einsame, verlassene Frau wohnt in keinem solchen Haus. Er fragte mit beklommenem Herzen eine vorübergehende Frau: Wem gehört die Bergmühle jetzt? Wem anders als der Bergmüllerin? antwortete diese.

Ist denn das die frühere Besitzerin, die Wittwe des früheren Bergmüllers Jakob Fuhr?

Sie ist keine Wittwe, soviel ich weiß, erwiderte die Frau. Ihr Mann treibt sich, wer weiß, wo in der Welt herum. Der alte Esel sucht dort das Glück und

könnte es besser daheim haben. Sie hat sich wahrhaftig genug wehren müssen mit ihrem Häuflein Kinder, während ihr die schlimmsten Feinde auf dem Nacken saßen, aber sie hat es mit Gottes Segen fertig gebracht.

Der Müller schlich nur langsam und zaghaft vorwärts. Er empfand ja wohl Freude, daß es seiner Frau so gut ging; aber sein Stolz erlitt eine Demüthigung, wie derselbe sie kaum gehabt hatte, als er erfuhr, daß er unrecht auf Rache gesonnen habe.

Er griff nach dem Packete Dollars, das ihn so Unfägliches gekostet hatte und mit welchem er seiner Familie hatte aufhelfen wollen. Gott hatte alles vollständig ohne ihn zum Guten gewandt. Sein Kennen und Laufen, sein Sinnen und Trachten war überflüssig gewesen. Er sank ermattet auf einen seinem Hause gegenüber liegenden Stein. Thränen rannen in seinen Bart. War er nicht selbst überflüssig geworden? Gedachte man seiner noch im Glücke? War er überhaupt willkommen, wenn er kam?

Jetzt trat aus der offenen Thüre des Hauses ein schlanker Jüngling mit einem offenen, freien Blick und einem fröhlichen Gesicht. Kurz darauf kam ein hochgewachsenes, blühendes Mädchen. Sollte das August und seine älteste Tochter Margarethe sein? Jubelnd folgte eine halberwachsene Schaar fröhlicher Kinder, die den beiden lärmend in den Garten nacheilten. Waren das seine Kinder? Ein Schmerz und eine Sehnsucht erfüllten ihn, daß fast sein Herz geprengt wurde. Zugleich erfüllte ihn eine unüberwindliche Schüchternheit. Er wagte seine Kinder nicht anzurufen und wagte auch nicht in das Haus zu gehen.

Das kleinste aber, ein Mädchen, hatte ihn beobachtet und war in das Haus gesprungen, um von dem Manne zu sagen, der draußen auf dem Steine saß.

Jetzt erschien die Bergmüllerin auf der Schwelle ihres Hauses. Plötzlich stieß die Frau einen Schrei aus, einen Schrei so laut, so wunderbar, daß er sich nicht beschreiben läßt, denn er kam nicht aus der Kehle hervor, sondern mitten aus dem Herzen heraus.

Mein Mann, mein Jakob! rief sie und stürzte hinüber und umarmte ihn. Jakob! Jakob, wo bist Du geblieben? Bist Du krank? Kinder, kommt alle herbei! Freut Euch, freut Euch! Ihr habt Euren Vater wieder. Die Kinder waren schon auf dem Wege und scharten sich um die Mutter.

Die Liebe und die Freude dieser Stunde machten den Bergmüller wieder gesund. Er reckte sich, Gott seinem Heiland im Herzen dankend und ihn lobpreisend, wieder auf und zog die fast zaghaft Gewordenen an seine breite Brust, zwischen Thränen Liebesworte flammend.

Nun ging das Erzählen an. Der Bergmüller pries die Gnade Gottes: Gott ist über die Maßen uns gnädig gewesen, sagte er. Lasset uns seiner Gnade in Christo immer vertrauen, aber auch selbst nur immer demüthig, sanftmüthig und friedfertig und gütig sein! Es liegt wahrhaftig nicht an jemandes Lauf und Wollen, sondern an Gottes Barmherzigkeit. Ich möchte aber noch etwas thun in der Freude und Dankbarkeit meines Herzens. Die Dollars, die ich drüben mit Mühe und Noth, aber in elender Nachsicht gesammelt habe, sollen uns nicht zu gute kommen. Ich will sie in die Thalmühle tragen als das Erbe des Todten.

Unlust an Gottes Wort.

Wie dem Menschen Alles bitter schmeckt, wenn er das Fieber hat, also geht's denen, die am Fieber dieser Welt krank liegen, an der Weltlust, am Geiz, an der Hoffart und Hochmuth, an Wollust: denen schmeckt Gottes Wort bitter; ja ihnen edelt dafür wie den Fieberkranken; welche aber den Geist Gottes haben, die finden darinnen das verborgene Himmelsbrod.

Die Abendmahlslehren.

II.

Wir haben lezt hin gezeigt, daß die Katholiken ſich mit ihrer Verwandlungs-Lehre ſelbſt zum Geſpött gemacht haben. Daß wirklich das Brod in den Leib verwandelt wird, daß wirklich ſeit Jahrhunderten in ſo viel Communions und Meſſen aus dem vielen consecrirten Brode immer Leib wird und zu dem Leibe Chriſti als Wachsthum hinzukommt, das wollen ſie ſelbſt nicht lehren, weil's zu unſinnig iſt; wirklich lehren ſie, daß das Brod aufhört, vernichtet wird, verſchwindet und an ſeine Stelle tritt der Leib, und ſo lehren ſie nun wahrhaftig keine Verwandlung; aber gleichwohl bekennen ſie ſich als Leute, die eine Verwandlungslehre hätten und verdammen jeden, der die Verwandlungslehre leugnet. Die Hauptſache iſt nun aber, daß Gott die ganze Lehre des Widerchriſt zu Rom in dieſem Stück klar und deutlich als gottloſe Lüge wider das Wort der Schrift offenbart. Gott ſpricht durch den Apoſtel Paulus 1. Cor. 11, 26: „So oft ihr von dieſem Brod eſſet“ und lehrt als Wahrheit, daß die Abendmahlsgäſte wirklich Brod eſſen. Der Römische Widerchriſt lügt also frech gegen die Schrift, da er ſagt: „Nein! ſie eſſen kein Brod; denn es iſt keins da, ſondern nur Leib Chriſti.“ Um dieſe freche Lüge zu vertheidigen, ſagt der Widerchriſt: Daß vor der Conſecration oder Segnung wohl Brod da wäre, aber nach der Segnung nicht mehr. Allein, wir leſen bei den Evangelisten Matth. 25, 26., Marc. 14, 22., Luc. 22, 19. und bei St. Paulus 1. Cor. 11, 24.: Jeſus nahm das Brod, dankete, und brach's. Also nach dem Danken, das iſt, nach dem Segnen, brach es der Herr. Was brach er? Das, was er genommen und geſegnet hatte, also das Brod. So ſagt Gott der heil. Geiſt als göttliche Wahrheit dieſ, daß auch nach dem Segnen, oder nach der Conſecration doch wirklich wahres Brod bleibt in ſeiner Art und Weſen, und daß nicht das Weſen des Brodes verſchwindet und nur noch ein bloßer Schein und äußere Geſtalt davon überbleibt. Und ſo verdammt Gott es wiederum als eine gottloſe Lüge, daß der Widerchriſt zu Rom lehrt, daß vor der Conſecration wohl Brod da wäre beides nach Weſen wie äußerer Erſcheinung, aber nach der Conſecration höre das Weſen des Brodes auf und es bleibe alleine die äußere Geſtalt und Anſehen davon. Und gerade ſo klar und deutlich macht Gott ja in 1. Cor. 11, 26. 27. 28. die katholiſche Verwandlungslehre und inſonderheit, daß nach der Conſecration in Wirklichkeit kein Brod mehr da ſei, als gottloſe Lüge offenbart. In den angezogenen Verſen 26, 27, 28, redet der Heilige Geiſt durch den Apoſtel Paulus vom „eſſen“ im Abendmahl. Nun hebt ja doch wahrlich das „eſſen“ erſt nach der Conſecration an. Und was eſſen denn nun da die Chriſten nach der klaren Erklärung des Heiligen Geiſtes durch Paulus in den obigen Verſen? Antwort: Brod! Brod! Brod! Da iſt es doch eine wahrhaftig erſtaunliche Frechheit, daß der Widerchriſt von ſeinen Prieſtern, die aus der Kraft ſeiner Weihe zu Prieſtern nun weiſen und ſegnen können, ſagt: Wenn die Prieſter das Brod consecrirt haben, dann hat das Brod aufgehört und die Chriſten eſſen kein Brod mehr im Abendmahl. Allein ſolcher Unverſchämtheit kann man ſich doch nicht wundern bei dem Werkzeuge deſſen, der ſchon im Paradies zum Weibe geſagt hat: Was Gott geſagt hat, iſt nicht wahr, denn ihr werdet nicht ſterben! Ja, der in fürchtbarer Lächerung Gott zum bewußten Lügner ſtampelt und ſpricht: Gott weiß es auch ſelbſt, daß ihr nicht ſterben werdet, ſondern daß ihr viel mehr ſein werdet wie Gott. So kann man ſich ſolcher Unverſchämtheit des Widerchriſt nicht wundern, daß er ſeine Conſecration weit

ſetzt über die Conſecration Chriſti, nach welcher doch wirklich Brod bleibt, wie der Herr auch ſelbſt ſeinen lieben Apoſtel Paulus dahin unterrichtet hat (1. Cor. 11, 23), und der Widerchriſt also lehrt: Wenn meine Prieſter consecriren, ſo können ſie damit das hohe Wunder bewirken, daß das Brod aufhört und iſt nur noch Leib Chriſti da.

Vollends nun verdammt Gott die Verwandlungslehre des Papſtes und ſeiner Römischen Secte als eine offenbare Lüge mit den Worten, die er durch den Apoſtel Paulus redet 1. Cor. 10, 16: Das Brod, das wir brechen, iſt das nicht die Gemeinſchaft des Leibes Jeſu Chriſti? Der Apoſtel fragt ſo, aber die Frage iſt ja in der allbekannten Art nichts anders als eine Beſtätigung des Glaubens aller Chriſten in Corinth, daß ja gewiß das Brod die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti ſei. Die Worte ſind klar und ſagen: Das Brod iſt da und in Gemeinſchaft mit dem Brod der Leib Chriſti. Man muß in der verlogenen Weiſe dieſe Worte verdrehen und ihres Sinnes berauben, wollte man ſagen: Es iſt nur Leib und nicht Brod da. Wer redet denn von Gemeinſchaft, wo nur eine Sache da iſt. Wenigſtens zwei gehören doch dazu, wenn von Gemeinſchaft die Rede ſein ſoll. Wenn einer allein kommt, kommt er doch nicht in Gemeinſchaft. Wenn erſt das Brod auf den Altar kommt und nach der Conſecration verſchwindet, und ſind also keinen Augenblick Brod und Leib zuſammen da, dann kann doch nicht von Gemeinſchaft des Leibes geredet werden. Aber Gott redet ſo durch Paulus, daß Brod und Leib in Gemeinſchaft da ſind. Das iſt also Gottes Wahrheit. Damit ſtampelt er wieder des Widerchriſts Lehre von der Verwandlung, daß allein der Leib da ſei, zur gottloſen Lüge.

Es iſt ein ſcheußlicher Greuel, daß der Widerchriſt gegen Gottes klares Wort also mit Lügen wüthet. Es hat das Anſehen, als könne er nicht Gottes Wort unangeſochten laſſen, ſondern müſſe an demſelben Frevel üben mit Lügen darwider und Verdrehen deſſelben. Wir wiſſen aber, woher es kommt. Das iſt die Luſt des Vaters der Lügner. Er redet aus dem eigenen nichts als Lüge und hat auch Luſt zu reden und die Welt mit Lügen zu erfüllen. Also treibet den Widerchriſt, deſſen Zukunft ja doch nach der Wirkung des Satans geſchieht (2. Theſſ. 2, 9), eine ſolche ſatanische frebelige Luſt, wider das Wort Gottes zu wüthen und die Welt mit Lügen dagegen zu erfüllen. Darum ſollen wir als rechtschaffene Kinder unſeres himmliſchen Vaters einen rechtschaffenen Abſcheu vor allen Lügen des Römischen Widerchriſt haben und also auch vor dieſem Lügenfrevel der katholiſchen Verwandlungslehre. Das wollen wir auch durch Gottes Gnade. Wir wollen es halten wie unſer lieber Vater Luther, der da in der Schrift von Anbetung des Sacraments (1523) ſagt: Weil ſie hart darauf dringen aus eigenem Frevel, ohne Schrift, wollen wir ihnen nun zuwider und zu Troß halten, daß wahrhaftig Brod und Wein dableibt neben dem Leib und Blut Chriſti und wollen für ſolchen Traum-Chriſten und nacketen Sophiſten (womit Luther eben die Römisch-Katholiſchen meint) gern Kezer geſcholten ſein, denn das Evangelium nennet das Sacrament Brod, also daß das Brod ſei der Leib Chriſti. Da bleiben wir bei. Es iſt gewiß genug wider alle Sophiſten Träume, daß das Brod ſei, was es (nämlich das Evangelium) Brod nennet.“ Ja, wahrlich, das liebe Evangelium iſt genug gegen alle Lügen des Argen. Hilfe Gott, daß wir es uns immer genug ſein laſſen.

Wie Gottes Furcht iſt aller Weiſheit Anfang, also iſt wiederum Verachtung Gottes aller Thorheit Anfang. XL, 239. Dr. M. Luther.

(Eingeleſt.)

Goldenes Jubiläum.

(Fortſetzung.)

Nach einjähriger Vakanzzeit berief dann die Gemeinde im Jahre 1857 Diaconus Habel von Buffalo zu ihrem Seelſorger. In den erſten Jahren ſeiner Wirkſamkeit ging alles gut. Die Gemeinde wuchs und erbaute ſich in Einigkeit des Geiſtes. Als aber dann im Jahre 1859 in der Buffalo-Synode Streit ausbrach über die ſogenannte Centkaſſe, nach welcher jedem Gemeindeglied der Beitrag eines Cents monatlich zur Beſteuerung der ſynodalen Bedürfniſſe auferlegt wurde, da wurde auch die hieſige Gemeinde davon berührt. Infolge dieſes Streites erhoben ſich innerhalb der Synode Fragen über die Stellung der einzelnen Gemeinden zur Synode, inſonderheit zum Miniſterium in Buffalo. Dabei zeigte es ſich, daß zwischen letzterem und Paſtor Habel Meinungsverſchiedenheiten beſtanden. Paſtor Habel lehrte nach Gottes Wort, daß die Synode nur eine menſchlich-kirchliche Einrichtung ſei, während das Miniſterium in Buffalo die Synode auf ein göttliches Gebot gründen wollte. Auch ſpielte die Frage vom Bann mit hinein. Paſtor Habel bekannte, daß nach Matth. 18 nur der für bänniſch zu halten ſei, den die gläubige Gemeinde nach Gottes Wort als ſolchen erkannt habe. Die Buffalo-Synode wollte aber die Rechtmäßigkeit des Bannes von dem freilich aus Gottes Wort gewonnenen Erkenntniß des Miniſteriums abhängig machen.

Als dann Paſtor Habel die erſte, zu Paſtor Kindermann's Zeiten verabſaßte und angenommene Conſtitution der Gemeinde in dem Punkte, wonach das Eigentum der Gemeinde bei der Buffalo-Synode bleiben ſolle, ſo lange noch 10 Glieder der Gemeinde treu zu derſelben ſtehen würden, durch einſtimmigen Beſchluß ändern ließ, wurde er im Jahre 1862 von dem Miniſterium in Buffalo von ſeinem Amte ſuſpendirt. Die große Mehrzahl der Gemeinde erkannte aber die Suſpenſion nicht an. Ein kleiner Theil dagegen wollte mit der Annahme einer ganz neuen Conſtitution und mit der Loſlösung der Gemeinde von der Buffalo-Synode nichts zu thun zu haben. Er trennte ſich deſhalb und gründete eine neue Gemeinde, die bis heute mit der genannten Synode in Verbindung ſteht.

Da nun Paſtor Habel mit der hieſigen Gemeinde ohne ſynodale Verbindung ſtand, ſo ſchien er ſich unſerer Wiſconſin-Synode zu nähern, indem er im Jahre 1863 in Milwaukee den Verhandlungen beiwohnte. In dem von ihm herausgegebenen Blatte „Philadelphia“ ſprach er ſeine Freude darüber aus, daß er nicht nur freundliche Aufnahme, ſondern auch Ueber-einſtimmung in der Lehre gefunden habe. Später jedoch verſuchte er dann ſelbſt eine Synode zu gründen, indem er den ſogenannten Bruderbund ins Leben rief, der auch eine Zeit lang beſtand. Doch hat die Gemeinde ſelbſt ſich nie durch Anſchluß an denſelben be-theiligt; obwohl der Bruderbund zum Deſtern ſeine Conferenzen in ihrer Mitte abhielt.

Die Schule erfuhr zu Paſtor Habel's Zeiten einen häufigen Lehrerwechſel, was natürlich nicht ohne großen Nachtheil für die Schulkinder geſchah; dennoch hielt die Gemeinde trotz manch trüber Erfahrung an ihrer luth. Schule feſt. Während der Amtszeit Paſtor Habel's wurde auch die erſte Lehrerwohnung gebaut, welche Anfangs einen dreifachen Zweck hatte, indem ſie nicht nur als Lehrerwohnung, ſondern auch als Kirche und Schule diente. Sodann wurde das gegenwärtige Pfarrhaus aus Backſteinen und endlich das jetzige Schulgebäude aus Feldſteinen gebaut. Die Gemeinde hatte zwar bald nach Errichtung der erſten Blockkirche auch eine Blockſchule hergeſtellt, doch wurde dieſe eines Nachts durch Feuer zerſtört.

Erwähnung verdient auch noch die Zeit aus dem Anfang der ſechziger Jahre, da inſolge des ſchrecklichen Bürgerkrieges auch aus der Kirchhahner Gemeinde mancher Hausvater für den Feldzug eingemüſtert wurde, um ſeine Bürgerpflicht zu erfüllen. Wie viel Klagens und Weinens gab es da beim Abſchiede. Als einmal ein kleiner Trupp Hausväter zugleich ausziehen mußte, wurden ſie vom Paſtor und dem Blaschor, welcher Sterbelieder ſpielte, bis zum Bahnhof begleitet. — Eine heilſame Wirkung hatte dieſe Schreckenszeit auch inſofern, als die Unterſchiede, welche die Leute in kirchlicher Hinſicht in der Heimath trennte, im Kriege wegfielen. Da ſahen ſie ſich nun als Glaubensbrüder an. Zum Glück hatte die Gemeinde nur einen kleinen Verluſt an Menſchenleben

durch den Krieg zu beklagen. Die meisten kehrten, obwohl einer mit Verlust eines Armes, in die Heimath zurück, welches Ereigniß durch einen Lob- und Dankgottesdienst gefeiert wurde.

Während des Bürgerkrieges wurde die Gemeinde einmal in nicht geringen Schrecken und Verwirrung gesetzt durch das glücklicherweise falsche Gerücht von einem Aufstande der Indianer. Alles in und um Cedarburg und noch viel weiter nördlich hinauf bis Manitowoc befand sich in größter Fieberhize. Viele flüchteten sich mit ihren Familien in größter Eile nach Milwaukee. Auch in dieser Gemeinde verließen Familien Haus und Hof und suchten sich, wie sie gingen und standen, zu retten, denn nach dem Gerücht stand ja Cedarburg bereits in Flammen. Von den Uebrigen sammelten sich die meisten in der Nähe der Kirche, die zur Citadelle erwählt und mit Wachtposten versehen wurde. Groß war die Freude, aber auch theilweise die Beschämung, als das Geschrei von dem Wüthen und Loben der Indianer sich als gänzlich erfunden herausstellte. Jene Tage aber bezeichnet der Volksmund gewöhnlich mit den Worten: „Die Schlacht bei Cedarburg“.

Im Jahre 1860 wurde Pastor Habel nach Cedarburg berufen von einer Gemeinde, welche sich von der Missouri-Synode getrennt hatte und schon eine Zeit lang von Kirchhain aus bedient worden war. Er starb daselbst einige Jahre darnach an den Folgen eines Anfalles.

Die Gemeinde berief dann nach dem Fortzuge ihres bisherigen Seelsorgers Herrn Pastor Fr. Eppeling aus Canada.

(Fortf. folgt.)

Ein Vortrag,

gehalten am Versöhnungstage vom Kippur, den 20. September 1893, vor einer Menge Juden.

(Schluß.)

Die eiserne Schlange war nicht aus Schlange n s a m e n gezeugt, sondern im Feuer zubereitet: also sollte Christus, der Messias, nicht nach dem gemeinen Lauf der Natur hervorkommen, sondern allein von einer „Alma“, Jungfrau, über die Natur geboren werden; er muß „Zemach“, Sprößling, heißen, und muß daher ohne Vater geboren werden; darum nennt ihn auch die Bibel „Velle“, Wunderbar. Die eiserne Schlange hatte kein Gift noch schädliches Feuer, die Menschen zu verletzen, ob sie gleich die Gestalt der feurigen Schlange hatte: also sollte der Messias zwar in der Gestalt des sündlichen Fleisches erscheinen, selbst aber keine Sünden in sich haben. Die eiserne Schlange wurde unter den Verwundeten Israels aufgerichtet: also wurde auch der Messias mitten unter den Uebelthätern gekreuzigt. Die Schlange wurde aufgerichtet in der Wüste: der Messias starb am Stamme des Kreuzes, als alles müde und verderbt war in der jüdischen Kirche, wie auch in der ganzen Welt. Die von den vergifteten Schlangen Gebissenen mußten die eiserne Schlange nur ansehen, so wurden sie, trotz des Giftes, gesund: also müssen wir alle, wollen wir von dem Gift der Sünde geheilt werden, den gekreuzigten Messias im Glauben ansehen, so werden wir von dem Schlangenbiß der Sünde geheilt werden. Die eiserne Schlange wurde zum Banner und Zeichen des Heils aufgerichtet, nicht nur für einige, sondern für alle, die der Hilfe bedürftig waren: also auch der Messias war der allgemeine Heiland aller Menschen: wer ihn im Glauben ansieht, daß er für seine Sünden gestorben ist, der soll Vergebung der Sünden haben und ewig selig werden. Und wie damals Israel nichts weiter zu thun hatte, als Gottes Wort zu glauben und die erhöhte eiserne Schlange anzublicken: also haben wir jetzt nichts anderes zu thun, als Gottes Wort zu glauben: „Also hat Gott die Welt — die arme, verlorene und von der Sünde vergiftete Welt — geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab — ja zum Tode am Kreuz gab — auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Gott sagt zu dem Messias: „Du bist mein Sohn; heute habe ich dich gezeugt“, und sagt zu uns: „Rüffet den Sohn“ u. s. w. (Jf. 2). Das müssen wir glauben und von Herzen glauben, wenn wir nicht anders durch das Gift der Sünde umkommen sollen und verloren gehen. Israels Glaube auf Gottes Geheiß, die leblose eiserne Schlange anzuschauen, hat sie vom Tode

errettet; so auch heute noch! Wer Gottes Wort glaubet und festhält, daß Jesus, der Messias, für ihn, für seine Sünden gestorben ist (Jes. 53), der soll nicht zu Schanden werden, der soll das ewige Leben aus Gnaden, ohne Verdienst der Werke, haben. Und, meine Freunde, wie damals Israel gar nicht gefragt hat: Was kann uns eine leblose, eiserne Schlange helfen? sondern glaubte getrost auf Gottes Geheiß, auf sein Wort, weil er es so gesagt hatte: also sollen wir nicht zweifeln, daß der gestorbene Jesus am Kreuz allein die Hilfe ist, wodurch wir vom Biß der geistigen Schlange, des Teufels, genesen. Und wenn Israel damals gesagt hätte: Was kann uns eine leblose Schlange helfen? so wären sie gemiß alle umgekommen. Also ist's heute mit dem gekreuzigten Messias! Wenn wir im Herzen denken werden: was kann uns ein gekreuzigter Messias helfen? so werden wir in unsern Sünden sterben und verloren gehen. Wie damals die von den Schlangen Gebissenen ihre Augen festgehalten haben auf die eiserne Schlange, wenn anders der Biß sie nicht tödten sollte: so sollen wir, die wir alle von dem Gift der Sünde verderbt sind, auf Jesus, den wahren Messias, aufblicken und bei ihm beharren bis ans Ende, so werden wir selig werden. Und wie damals die von den Schlangen nicht Gebissenen auf die eiserne Schlange nicht zu blicken brauchten, weil sie gesund waren: so auch heute. Wer da meint, er sei kein Sünder, er habe alle heil. Gebote Gottes erfüllt und gehalten, brauche auch Jesus nicht zu haben, der kann auch auf ihn nicht blicken, er braucht ja leider keinen Heiland; er ist aber lebendig blind und todt. Die Gebissenen, die Sünder allein brauchen einen Heiland, einen Erretter; aber die Nichtgebissenen, d. h. die Selbstgerechten, die da meinen, durch des Gesetzes Werke den Himmel zu erwerben, die brauchen keinen Heiland, keinen Erlöser; sie sind ja gesund, und ein Gesunder braucht keinen Arzt. — Seht, das hat die eiserne Schlange abgebildet, und wir haben es Jesus, dem Messias, zu verdanken, daß wir die wahre Bedeutung wissen; und so sind die Fragen alle beantwortet.

Und wenn Ihr heute den (vom Kippur) Versöhnungstag feiert und fastet und betet, so kann Euch doch nicht geholfen werden, weil Ihr die Versöhnungsopfer nicht habt, und o Wunder! seit Jesus von Nazareth gekommen und am Kreuze gestorben ist, hat es mit allem Vorbild ein Ende genommen, weil Er alles erfüllt hat. Er ist geworden die Ursache unserer Seligkeit! Ja gewiß! Und wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöht hat, so ist des Menschen Sohn, der Messias, erhöht worden, und wer an Ihn glaubt, soll nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. — Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, segne die Worte an Euren Seelen, damit Ihr auf Jesus blicken lernt, als auf den, den Ihr durch Eure Sünden gestochen habt, auf daß Euch allen geholfen werde!

D. L a n d s m a n n,
55 E. 3. Str., N. Y.

Stille Nacht! Heilige Nacht!

Es war am heiligen Abend des Jahres 1818. Ueber dem bairischen Hochgebirge verglomm der letzte Tageschein in rother Gluth, während tiefe Schatten sich über das Thal hinlegten. Hoch oben auf einem schmalen Fußpfad, der sich aus einer Felsenschlucht hervorwand, schritt ein Wanderer; es war der Hilfspastor von Oberdorf bei Arnsdorf, Jof. Mohr. Die einsame Wanderung auf stiller Bergeshöhe war ihm heute wohl besonders lieb, denn in seiner Seele sang und klang es von Weihnachtsfreude und Weihnachtsfrieden. Daher beeilte er sich nicht, sondern schritt nur langsam thalwärts, während die Nacht sich immer mehr ausbreitete und nun auch die hohen, weißen Bergspitzen bedeckte. Am dunkeln Himmel zog ein Stern nach dem andern herauf, bis das ganze Heer beisammen war in funkelnder Pracht.

Eine Biegung des Weges brachte den Wanderer zu einem Felsenvorsprung; dort hielt er still und setzte sich auf einen Baumstumpf. Zu seinen Füßen dehnte sich ein ebener Weideplatz aus; tiefer unten im Thal schimmerten die Lichter von Arnsdorf und noch weiter her die von Oberdorf; ferne, leise Glodentöne durchzogen die stille Luft, und nun stieg hinter dem schwarzen Tannenwald die Mondsilber herauf, glänzend wie Silber, und spiegelte sich in dem feinen, dunkeln See unterm Bergeshang. Es war eine wundervolle Nacht.

Mohr saß lange und schaute bewundernd über die weite Gegend hin; aber seine Gedanken weilten an-

derzwo, und was er im Geiste schaute, gestaltete sich zum Bild vor seinen Augen. Dort unten wo die Lichter von Arnsdorf leuchteten, lag in seinen Geistesaugen Bethlehem; jenes Hüttchen zur Seite mit dem flackerndem Flämmlein war der Stall, wo Maria und Joseph voll Dank und Freude bei dem Jesuskind wachten. Herwärts im Thalgrund, auf dem freien Weideplatz lagerten die Hirten bei ihren Herden, das Herz voll Verlangen nach dem verheißenen Davidssohn und die Blicke auf den Wunderstern gerichtet. Mohr schaute auch mit sehnlichem Verlangen nach oben, war ihm doch, als sähe er den Himmel sich öffnen und die Engelschaar in himmlischem Glanz herniedersteigen, um der armen Erde die eine große Freude zu verkünden, die allem Volk wiederfahren soll. Er faltete die Hände zum Gebet; dann riß er sich los von der stillen Gegend und stieg ins Thal hinunter, wurde er doch diesen Abend im Schulhaus zu Arnsdorf erwartet.

Sein Freund, der Organist Franz Gruber, kam ihm unter der Thür entgegen: „Willkommen!“ rief er, „wir warten auf dich zur Christfeier. Sieh, welch' lieben Besuch wir haben!“ Freudig begrüßte Mohr die Geschwister Straßer, aus dem benachbarten Thale, zwei Brüder und zwei Schwestern, deren Gesang ihn schon oft erfreut hatte. „Wie schön, daß ihr da seid!“ sagte er, „nun können wir singen und spielen dem lieben Christkind zu Ehren.“

Während Gruber sich noch allerhand zu schaffen machte mit festlichen Vorbereitungen, zog sich Mohr in ein Nebenzimmer zurück, und als bald darauf sein Freund zur Weihnachtsbescheerung hereinrief, legte er diesem ein kleines Papier in die Hand und sagte: „Das ist mein Christgeschenk für dich, lieber Freund; ein anderes habe ich nicht; du weißt ja, daß ich nicht reich bin an Erdengütern.“

Gruber trat mit dem Zettel zu dem Franz von Wachslichtern, der um die Tannenzweige gelegt war: „Aber an Himmelsgütern bist du um so reicher!“ rief er freudig. „Hört, lieben Freunde, was er uns allen zum Christfest schenkt!“ Mit inniger Betonung las er:

Stille Nacht! Heilige Nacht! Stille Nacht! Heilige Nacht!
Alles schläft, einsam wacht, Nur das heilige Elternpaar,
Hirtin erst kund gemacht, Durch der Engel Hallelujah,
Das im Stalle zu Bethlehem war, Tönt es laut von fern und nah:
Bei dem himmlischen Kinde, Christ der Retter ist da!

Stille Nacht! Heilige Nacht!
Gottes Sohn, o wie lacht,
Lieb aus deinem holdseligen Mund,
Da uns schlägt die rettende Stund',
Christ, in deiner Geburt!

Alle schüttelten dem Manne die Hand mit freudigem Dank. „Es ist nur ein einfaches Liedlein,“ sagte er abwehrend, „wie es mir diesen Abend gerade in's Herz gekommen ist; aber ihr könnt es etwa einmal singen; bei euch wird ja gleich alles zu Sang und Klang. — Jetzt müssen wir aber zur Christnachtsfeier in die Kirche; hernach können wir noch ein wenig zusammen bleiben und singen.“

Spät in der Nacht erst trennten sich die Freunde, nachdem sie manches liebe und geistliche Lied zusammen gesungen hatten. Mohr begab sich in sein Schlafgemach; aber er mochte sich nicht gleich zur Ruhe legen; durch sein Herz zogen noch alle die Lieder, die sie gesungen hatten und bewegten ihn. Er trat an's Fenster und schaute noch einmal in die stille, feierliche Nacht hinaus; so still und feierlich war es auch in seiner Seele von Lob und Dank, denn „Christ, der Retter ist da!“ wiederholte er immer wieder.

Da tönten plötzlich weiche, liebe Klänge an sein Ohr. War das nicht sein eigenes Lied? Wie von Hirtenflöten getragen, bewegte sich die Melodie im Athymus, von vier wundervollen Stimmen gesungen: Stille Nacht! Heilige Nacht!

Mit tiefer Bewegung hörte Mohr zu, bis der letzte Ton verklungen war; dann eilte er hinaus, den Freunden zu danken.

„Nicht wahr, es ist schon zu Sang und Klang geworden?“ rief ihm Gruber entgegen; man kann auch gar nicht anders, als es sofort singen, dein liebes Lied! Darum sind mir die Töne dazu gleich erklingen, und während du fort warst, hab ich's den Freunden Straßer vorgespielt, und wir haben's zusammen eingeübt.“

Das liebe Lied fand nach und nach seinen Weg in die weitesten Kreise. Von viel tausend Kindern der Christenheit wird es alljährlich gesungen, und wo es erklingt, versetzt es uns nach Bethlehem's heiligen Fluren, wo uns Himmelsglanz und Engelgesang umgiebt, und freudigen Herzens stimmen wir ein in den Kinderchor: Stille Nacht! Heilige Nacht!

Nothruf für die Reisepredigt.

Es ist bekannt, daß im Norden unseres Staates Wisconsin, und im Oberen Michigan an vielen Orten große Noth unter den Einwohnern herrscht. Es mangelt an Lebensmitteln, an Kleidungsstücken, an Holz und Kohlen, um die Wohnungen zu erwärmen, und an Geld um solches alles anzuschaffen. Verursacht ist dieser Nothstand durch geringe oder fast mangelnde Ernte, durch das Niederliegen vieler Geschäfte, durch Mangel an Verdienst und gesteigert durch die Waldbrände des Spätsommers. Es ist auch bekannt, daß der Gouverneur des Staates Wisconsin thut, was er kann, um die Noth zu lindern.

Aber es ist wohl weniger bekannt, daß diese Noth auch Einfluß ausübt auf unsere Arbeiter in der Reisepredigt, da mehrere unserer Arbeitsfelder in den nothleidenden Gegenden liegen. Mehrfach ist mir von unseren Reisepredigern berichtet worden, daß ihre Einnahmen an Gehalt aus ihren Gemeinden und Predigtstationen so gering geworden sind, daß sie auch mit den Zuschüssen aus der Kasse für Reisepredigt nicht auskommen können. Zulage kann ich ihnen nicht gewähren, da nicht einmal so viel einkommt, daß die bewilligten Gehälter ausgezahlt werden können. Seit einem Monate und zum Theil schon länger erwarten die Reiseprediger die ihnen zugesicherten Zuschüsse vergebens. Sie klagen mir ihre Noth und ich kann nicht helfen, da die Collekten nur ungenügend einlaufen. Vergeblich hoffte ich auf Collekten vom Danksagungstage, es kam auch nicht eine. Es ist mir schon von Reisepredigern gesagt worden, wenn die Synode mich nicht unterstützen kann, so daß ich keine Noth zu leiden brauche, dann muß ich mein Amt niederlegen und einen anderen Beruf ergreifen. Liebe Brüder, ihr Pastoren und Gemeinden, sollte es dazu bei uns kommen? Sollten unsere im Auftrage der Synode ausgesandten Reiseprediger, weil sie nicht als tägliche Brod, genügende Kleidung und Feuerung anschaffen können, und von ihren Leuten, die es selbst nicht haben, nichts erwarten können, sollten unsere Reiseprediger aus Noth ihre Plätze verlassen müssen, oder einen anderen Beruf ergreifen? Seht die Liste der Arbeitsfelder an, wie sie im Gemeindeblatt-Kalender, Seite 47, angegeben ist. Das Feld ist groß, die Arbeiter stehen im Felde und arbeiten treu; sollten wir diese Arbeiter in der That nicht erhalten können?

Ich weiß, manche Brüder stoßen sich daran, daß die Innere Mission nicht größere Erfolge aufweist. Liebe Brüder, leset meinen Bericht im Synodalbericht, Seite 48, sorgfältig durch, worin ich nachgewiesen habe, daß wir schnelle und große Erfolge nicht erwarten dürfen, und ihr werdet mir beistimmen und erkennen, daß wir noch Gott danken müssen, daß er uns so viel anvertraut hat. Sollte Jemand, weil er mit der Leitung der Reisepredigt nicht zufrieden ist, dafür nichts mehr thun wollen, so wäre das nicht Recht.

Die Unterstützung der Reisepredigt ist in diesem Sommer bedeutend geringer ausgefallen als in früheren Jahren. Viel weniger Missionsfestcollekten und in geringeren Beiträgen als sonst, sind eingegangen. Ich weiß, der Seminarbau, die Anstalten, die Indiamission fordern große Opfer um sie zu erhalten, aber soll darum das Werk der Inneren Mission zu Grunde gehen? Wir haben Missionare zu den Indianern gesandt, um, wenn auch nur einige Seelen in das Reich Christi zu führen, und das ist Gottes Wille, und es ist Recht. Wollen wir nun aber Hunderten von Seelen, die von uns das Brod des Lebens erwarten, plötzlich dieses Brod entziehen? Wollen wir, wo wir noch ein Häuflein haben, das um die reine Lehre sich sammelt, diesen die rechtläubigen Prediger entziehen, und die Seelen in die Hände der falschen Propheten fallen lassen? Das sei ferne! Können wir den Unterhalt der Reiseprediger nicht mehr aufbringen? Ich denke doch, wir können es, wenn wir wollen. Wenn die 150 Parochien der Synode von Wisconsin nur durchschnittlich je \$20 jährlich für die Reisepredigt aufbringen, und viele bringen mehr auf, so erhalten wir jährlich dreitausend Dollars, welche Summe für den jetzigen Stand der Reisepredigt, mehr als ausreichend ist. Aber es dürfte sich dann keine Parochie ausschließen. Viele Parochien thun immer und haben auch diesesmal gethan und gegeben nach Kräften. Aber eine ganze Anzahl Parochien sendet nur höchst selten und auch nur geringe Collekten ein, und das sind oft große, wohlhabende Gemeinden, die sich so zurückziehen.

Die Noth der Reiseprediger und die Gefahr die Arbeitsfelder zu verlieren möge diejenigen, die bisher wenig gaben, aufrütteln, daß sie dieses Werk Gottes von nun an genügend unterstützen. Viele haben bisher wohl noch nicht gegeben, weil sie die Noth nicht kannten. Das Weihnachtsfest ist vor der Thür, laßt uns geben für die Reisepredigt, aber schnell, ehe durch die Noth Schaden angerichtet wird, dann geben wir dem, der zu Weihnachten für uns Alle als Mensch geboren ist. Er sagt: Was ihr gethan habt einem unter diesem meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Matth. 25, 40. 45.

E. M a h e r h o f f, Kassierer für Reisepredigt.

Aus dem Munde der Unmündigen.

Ein Bauer, dem es im Irdischen weiter an nichts fehlte, hatte die Gewohnheit in seinem „Gebet“ auch allemal die Bitte nicht zu vergessen, daß der Herr für die Bedürftigen und Nothleidenden sorgen möge. Sobald aber Einer zu ihm kam und ihn um ein wenig Getreide oder Geld ansprach, so pflegte er zu sagen: Ja, ich habe nichts übrig.

Eines Tages hatte der Bauer wieder für die Armen und Bedürftigen und das Gedeihen des Reiches Gottes gebetet. Nachher sagte sein Sohn zu ihm: „Vater, ich wünschte, daß dein Getreide und Geld mein wäre.“

„Was könntest du denn damit anfangen, mein Sohn?“ fragte der Vater. „Ich würde dein Gebet erhören,“ antwortete das Kind.

Lieber Leser, hast du schon daran gedacht, daß du manchmal dein Gebet öfters erhören könntest, als du glaubest? Ja, Arme und Bedürftige habet ihr allezeit bei euch, sagt der Herr, und wenn wir willig sind, Gutes zu thun, könnten wir viel mithelfen zur Erhöhung dessen was wir beten, namentlich auch in der Jetztzeit für die Bedürfnisse auch im Reiche Gottes.

Kürzere Nachrichten.

Auch eine Bruderschaft. „In den Kirchen wurde der Danksagungstag in besonders hehrer Weise begangen. Im Tempel Wne Jesurun vereinigten sich die Israeliten mit den benachbarten Gemeinden der Presbyterianer, Congregationalisten, Baptisten und Methodisten zum gemeinsamen Gottesdienst und in der methodistischen Summerfiel Kirche predigte Rabbiner Hecht von der Gemeinde Emanu-El den Angehörigen seiner Herde, sowie den Gliedern der Plymouth Congregationalisten, der Immanuel-Presbyterianer, der 1. Baptisten und der Unitarier Kirche.“

So berichten Milwaukee Tageszeitungen. Da sehen wir denn ungleiche Brüder vereinigt unter Einer Kappe, der des Unchristenthums, des Unglaubens; an Einem Ort, der Jüdenschule, da des Herrn Jesu Gottheit und sein Erlösungswerk geleugnet, gelästert und verflucht wird; unter Einem Lehrer, dem Reformjuden-Rabbiner, der das dreieinige ewige Wesen Gottes leugnet, einen persönlichen Heiland und zumal Jesum Christum und alles Christenthum verwirft, verachtet und als Nartheit verhöhnt. — Das Gemeinsame aller Schwärmer ist, wie erhellt, Unglaube und Mißachtung der Hoheit des göttlichen Wortes. Das war kein gemeinsamer Gottesdienst, sondern gemeinsame Verleugnung Christi und „besonders hehrer“ Teufelsdienst und Lästerung des wahren Gottes. — Siehe 1. Joh. 1, 20: Wer ist ein Lügner, ohne der da leugnet, daß Jesus der Christ sei? Das ist der Widerschrist, der den Vater und den Sohn leugnet. Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht. Kap. 4, 20: Welcher bekennet, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist, in dem bleibet Gott und er in Gott. 2. Cor. 6, 14 ff.: Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Wie stimmt Christus mit Belial, oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Darum sondert euch ab, so will ich euch annehmen und euer Vater sein, spricht der Herr!

Der im September in Chicago abgehaltene Religions-Congress oder die Allweltl. Religions-Ausstellung war nicht nur insofern von Unheil, als dadurch das Christenthum auf eine Stufe mit andern Religionen gestellt und so geschändet wurde, während es doch die Religion, die einzig wahre und wirkliche Religion ist, die Gemeinschaft mit Gott in sich schließt, 1. Joh. 1, 3., sondern auch insofern, als das Christenthum dabei geradezu gelästert wurde.

Ein Japanese beschuldigte nämlich in einer mit großem Beifall angehörten Rede das Christenthum, es habe sich für sein Heimathland als ein Fluch erwiesen. Die in Japan von den Jesuiten verübten Schandthaten legte er dem Christenthum zur Last, ohne daß ihm widersprochen worden wäre. — Wenn nun manche ungläubige Thoren meinen, das Resultat der Welt-Religions-Ausstellung werde eine neue Weltreligion, so eine Art „Hass“ oder Kuchen von allerlei Bestandtheilen und Ingredienzien aus den vielerlei Religionen, oder ein Extract und Dekokt aus denselben sein, so wäre darauf zu erwidern, daß das bloß eine alte Teufelslüge in neuer Form und Auflage wäre.

Eine Probe General-Synodistischer Lutherthums. In der Nummer des „Luth. Observer“ vom 20. September schreibt der bekannte Dr. Butler in Washington, der sich so gern als ein Repräsentant amerikanischen Lutherthums aufspielt: „Laßt uns für immer aus aller protestantischen Lehre die entsehlliche Irrlehre verbannen, daß ein Mensch die Macht und Gewalt habe, Sünden zu vergeben.“ Dies magt der „lutherische“ (?) „Doctor“ zu behaupten angefaßt der Worte Christi Ev. Joh. 20, 23. und Ev. Matth. Kap. 16, 19. und Kap. 18, 18. So wenig des Doctors Behauptung mit der Bibel stimmt, so wenig harmonirt sie auch mit dem lutherischen Glauben und Bekenntniß, sondern des Doctors Lehrstandpunkt ist der rationalistisch-reformirte. Er kennt nicht die innere Kraft und das Wesen des Evangeliums, überhaupt der Gnadenmittel, ebensowenig als die Gewalt der Schlüssel, siehe Kleiner Katech. V.; Augsb. Conf. Art. XXV. und XXVIII.; Schmalck. Art. von der Gewalt u. s. w. XI, 24.

Als der lutherische Pastor Bielenstein in der Kirche zu Sasten, Kurland am 10. Sept. eben die Liturgie am Altare beginnen wollte, wurde aus geringer Entfernung ein Schuß gegen ihn abgefeuert. Die Kugel fuhr an seinem Kopfe vorbei und schlug in die Wand. Der Mörder trat nun an die Altarbrüstung und versuchte sein teuflisches Werk zu vollenden, jedoch versagte die Schußwaffe. Ein Winkeladvokat, der erst vor einem Jahre zur griechisch-katholischen Kirche übergetreten war, war der Thäter. Er wurde gefangen und bedauert, daß er nicht besser getroffen habe. Religiöser Haß veranlaßte den Fanatiker zu dem Mordanschlag; die beste Lehrmeisterin hiezu hatte er an der russischen Regierung, die in der Wahl ihrer Mittel zur Unterdrückung der lutherischen Kirche in den Ostseeprovinzen nicht sehr gewissenhaft ist.

Ueber jüdisch-christliche Mischehen wie sie so vielfach vorkommen und worüber in der letzten Brandenburgischen Provinzialsynode verhandelt worden war, schreibt ein alter Israelit der „N. B. Landeszeitung“: „Die Judenblätter greifen die Debatte und den Beschluß der evangelischen Synode an, weil sie eben nicht von gläubigen Israeliten, sondern von reformierten Juden redigiert werden, die vom wahren Judenthum so wenig wie vom wahren Christenthum kennen und wissen wollen. Diese Judenblätter arbeiten ebenso an der Zerkleinerung des Judenthums, wie an der Auflösung des Christenthums. Ihr religiöser Nihilismus entspricht ihrem wirthschaftlichen Manchesterthum und ihrer politischen Moral. Ich als ein alter Israelit verwerfe die jüdisch-christlichen Mischehen. Diese Vermischung der Confessionen ist die Vermischung der Religion. Der Talmud verbietet die Mischehen, die mehrtausenjährige Erfahrung lehrte eben die Verfasser dieses vielfach falsch verstandenen schlecht ausgelegten und angewandten Werkes, daß eine solche Vermischung der Rassen nicht bloß zur Aufhebung des Judenthums, sondern auch zur Minderung der Menschheit beiträgt. Die Bastarde der semitisch-ariischen Rasse erben nicht die Vorzüge, sondern meist nur die Mängel und Fehler der beiden Rassen, wofür die Geschichte und Anthropologie Spaniens und Hollands die Beweise liefert.“

Missionsfest.

Am 19. Somit. nach Trin. feierte die Parochie West Bend ihr jährliches Missionsfest. Am Vormittag predigten in West Bend die Herren Prof. W. Roy aus Watertown und P. Aug. Pieper aus Milwaukee; am Nachmittag predigte in Newburgh abermals Herr P. Pieper. Die Collekten ergaben nach Abzug der Reisekosten \$23.65. E. H.

Allgemeine Seminar-Kasse.

Wie schon einmal im Gemeinde-Blatt angezeigt, ist Unterzeichner vom Herrn Präses der allgemeinen Synode zum Schatzmeister der allgemeinen Anstalten, Prediger- und Lehrerseminar, ernannt worden, an Stelle des Herrn F. Kiethefer. Aus dieser Kasse sollen bestritten werden die Gehälter der Professoren dieser Anstalten, so dann mit die Kosten der Haushaltung. Da von dem Gewinn der Synodalsbuchhandlung und vorläufig auch dem des Gemeindeblattes, worauf die Seminar-Kasse angewiesen ist, noch nichts in diese letztere fließt, und für den genannten Zweck des Unterhalts des theol. Seminars nur die an den Unterzeichneten gesandten, bis jetzt unzureichenden Summen zur Verfügung stehen, so möge man alle für diese Zwecke bestimmten Gelder adressiren an

H. F. Knuth, 1114 Chambers Str., Milwaukee, Wis.

Ordination und Einführung.

Herr Cand. H. Gerhard wurde von den Gemeinden zu Winchester und Readfield als Pastor und Seelsorger berufen. Im Auftrage des Herrn Präses von Rohr wurde er am letzten Sonntag im Kirchenjahr vom Unterzeichneten in der Gemeinde zu Readfield ordinirt und in beiden Gemeinden eingeführt. 2. Mos. 4, 11. R. Ladegast.

Adresse: Rev. H. Gerhard, Winchester, Winnebago Co., Wis.

Nachdem der Student der Theologie, Herr Emil Schulz, einen Beruf von der Gemeinde zu Manchester und der damit verbundenen Filiale erhalten und angenommen hatte, wurde derselbe nach bestandener Prüfung am 24. Sonntag nach Trinitatis im Auftrag des hochw. Präsidiums der Wisconsin-Synode vom Unterzeichneten ordinirt und eingeführt. Der Herr setze ihn zum Segen für Viele. A. Hoyer.

Adresse: Rev. Emil Schulz, Manchester, Green Lake Co., Wis.

Conferenz-Anzeigen.

Die Chippewa Valley Conferenz versammelt sich, will's Gott, am 3. Januar 1894 zu Marshfield. Anfang derselben des Morgens um 9 Uhr. Arbeiten: Inspiration, P. Thom; Lebensversicherung, P. Gickmann; Gregese Jac. 2. 20-26, P. Rathke; Prediger, P. Ungrodt; Stellvertreter, P. Piez. Anmeldung erbeten. J. G. Glaeser, Secr.

Die nördliche Special-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 9. Januar 1894 in Manitowoc zu ihrer nächsten Sitzung. Dauer der Sitzung: 9. und 10. Januar. Arbeiten: 1) Gregese über Röm. 11, 25-36 (P. Abé-Lallemant); 2) Gregese über Joh. 17 (P. Sprengling); 3) die rechte Handhabung der in Gottes Wort geforderten Kirchenzucht (P. Döhler. — Am Abend des 9. Januar wird Gottesdienst und Abendmahlsfeier sein. Prediger: P. Müller; Ersatzmann: P. Pieper. Beichtredner: P. Sprengling. — Anmeldung beim Ortspastor (P. K. Nachmüller) wegen eines Quartiers wird gewünscht. Ph. Sprengling, Sekretär.

Die Winnebago-Conferenz versammelt sich, will's Gott, am Dienstag und Mittwoch, den 9. und 10. Januar 1894 bei Herrn Pastor Chr. Dowidat in Oshkosh. Arbeiten: 1. Fortsetzung der Arbeit von Herrn P. Dowidat über die Saloonfrage; 2. Katechese über das 1. Gebot, P. Sargmann; 3. verbotene Verwandtschaftsgrade, P. Zuberbier. Prediger: P. Albrecht; Ersatzmann: P. A. Schlei. Beichtredner: P. Schulz; Ersatzmann: P. Zuberbier. Wer nicht kommen kann, ist dringend gebeten, seine Entschuldigung rechtzeitig einzusenden. Erste Sitzung Abends den 8. Januar. F. Grede, Sekretär. Kewaskum, den 9. December 1893.

Die „Evang. luth. Epiphany Conferenz“ versammelt sich, will's Gott, vom 9.—11. Januar 1894 bei Herrn Pastor C. Gauzewitz in St. Paul, Minn. Anmeldung beim Ortspastor wird erbeten. J. Jenny, Secr.

Vom 15. bis 17. Januar 1894 versammelt sich D. v., die Dodge, Washington Co. Conferenz in West Bend. Folgende Arbeiten liegen vor: 1. Beruf der Missionare; 2. Confirmanden-Examen; 3. Gregese über 1. Mos. 2, 2-3; Bearbeitung einer Conferenzarbeit über die Visitation für das Gemeindeblatt. — Prediger: P. Mielke; Stellvertreter: P. Rader. — Anmeldung erbeten. E. H.

Veränderte Adresse.

Rev. C. B. Ast, Eckert, Washnam Co., Mich.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt:

Jahrg. XXVIII: P. P. Gh. Sauer \$4.50, Dejung \$1.05, Sarmann \$1.05, Knuth \$2.30, Ladegast \$1.05, Wendler \$2.35, Engel \$1.40, Nachmüller \$5.00, die Herren C. L. Schmidt \$1.40, Hüls \$5.60, Mrs. Köhler 35c, Mrs. Köste \$1.40. Jahrg. XXVIII-XXIX: P. Goltammer \$11.50, \$1, Herr Kosanke 35c, 70c. Jahrg. XXVII-XXVIII: Herr J. Rogge \$1.05, 30c.

Für das Seminar:

P. Ladegast, Nachtrag zur Missionsfestcoll in Winchester 20c.

Für arme Studenten:

P. Jäkel, von Frau Schmeer \$2.

Für den Seminar-Neubau:

P. C. Sauer, von Hrn. A. Maas 50c, W. Gützmann und C. Pieris je \$1.

P. Jäkel, Dankopfer von Frau N. N. \$7, Hrn. Koch \$5. P. Schulz, Fortsetzung der Hauscoll. in der Gem. zu Van Dyne: von Hrn. C. Broume \$2.50, A. Nimmer \$1.25, A. Blöbe \$1.

P. Wendler, Fortsetzung der Hauscoll. in der Matthäus-Gem.: von Hrn. W. Lehmann (2. Zahlung) \$5, W. Hermann \$5.

P. Maisch, von Hrn. W. Krummwiede bei Milford, Neb. \$3.

P. Ungrodt, vom Frauenverein der Gem. in Medford \$10.

P. Sarmann, Fortsetzung der Hauscoll. in Eldorado \$20.50, nämlich von: Friedr. Henning \$3, Theob. Henning, Wihl. Zille, Karl Meier, Aug. Henning je \$2, G. J. Rosenthal \$1.50, Wihl. Henning, Frau Dunn Lina Dunn, Aug. Dunn, Karl Dunn, Johann Dunn, Minna Henning, Emma Henning je \$1.

P. Kröhlke, Fortsetzung der Hauscoll. in der Gemeinde zu Lewiston \$59, nämlich von: Johann Stock, C. Steuernagel, F. Gensmer, H. Rauisch, A. Kröhlke je \$5, W. Rupprecht, E. Rauisch je \$4, Johann Sackreiter, Johann Dorn, Martin Dorn je \$3, N. Lüthmann, G. Bartsch, E. Melbner, H. Willnom, K. Rehms je \$2, Großmutter Steuernagel, K. Melbner, K. Sahn, C. Kief, G. Naddag je \$1, J. Roth \$1.50, A. Naddag 50c. Fortf. folgt.

P. Vergholz, Fortf. der Hauscoll. der Gem. in Kewaunee \$7, nämlich von: F. Besserich, H. Schwantes je \$1.50, C. Glandt \$2, J. Burmeister, Wm. Leich je \$1.

P. Winter, Fortf. der Hauscoll. der Gem. in Wilson \$47.75, nämlich von: F. Karsten, W. Publis, G. Leibner je \$5, H. Ohm \$4, Frau Küter, E. Wendt, Frau Pitelkow je \$3, Aug. Braatz, J. Kern, H. Lambrecht, C. Husmann, A. Piegow je \$2, H. Gauger, J. Soeme, W. Gahnz, G. Müller, A. Puhlich, E. Gahnz je \$1, M. Wiese, C. Scharf, C. Leich, W. Fabian, D. Baumann, J. Israel je 50c, J. Hoppe, A. Vollenbrecht, D. Bornholz je 25c. Fortf. folgt.

P. Haeder, Fortf. der Hauscoll. der Gem. in Hortonville \$13, nämlich von: C. Wendel \$3, Dobberstein, Runge, Sauerhammer, L. Schwesb je \$2, Zeidler, Fr. A. Schwesb je \$1.

Berichtigung:

Zu No. 30 in der Quittung für Gem.-Bl. von P. Haale lies \$14.85, statt \$25, und in der Quitt. für das Reich Gottes: von der Gem. in Gold Springs \$8.15 statt Fort Atkinson.

Zu derselben No. bei den Quittungen für Neubau bei P. Sprengling soll es heißen: Joh. Mill \$1.60 statt \$1.

Th. Jäkel.

Für den Seminar-Haushalt in Milwaukee: Zum Dankfest von Frau Pastor Hoffmann in Grandville mehrere Kuchen und ein Quantum Kaffee; von Herrn P. W. Streißguth in Milwaukee \$1, durch P. Fr. Schwesb, Theil der Erntedankfestcoll. der Zwanneulsgem. in Paris, Wis. \$2.18, durch P. G. Glauz in Leß Corners von J. Ruelle Rüben, Turnips, Kraut, 1 Fuhre zur Stadt, Fr. Blum, Heinrich Gieschow, Heinrich Jakob, Fr. Weischer je 1 Sack Kartoffeln, Th. Passbrig 1 Sack Kartoffeln, Wm. Hohensee \$1.

Für arme Studenten: Durch P. Emil Schulz in Manchester, gesammelt durch P. A. Spiering auf der Hochzeit des Herrn Johann Jenke mit Fräulein Matthilba Lück \$8.31. Namens der Anstalt dankt E. A. Noz, Inspr.

Für das Allg. theol. Seminar: P. H. Ebert, Reformationssoll. \$9.50; P. M. Gickmann, desgl. in Peyer's Settlement \$4.65, in Elk Mound \$4; P. A. Kirchner, desgl. in Lowell \$5.19, in Oak Grove \$3.14; P. Ave-Lallemant, desgl. in Morrifson \$18.18; P. A. Winter, desgl. in Wilson, Minn. \$7.50; P. A. Pieper, Ueberbruch der Excurfionen zur Seminar-Einweihung \$61.75; P. H. Knuth, Dankfestcoll. in Milwaukee \$3.25; P. G. Schwöbe, desgl. der St. Joh.-Gem. \$2.65, der St. Petri-Gem. \$2.80, der St. Pauls-Gem. \$1.95; P. C. Hoyer, Theil der Missionscollecte \$20.

H. Knuth.

1114 Chambers Str., Milwaukee, Wis.

Für die Wittwenkasse: P. Adelberg, Coll. seiner Gemeinde \$21; P. Gickmann, pers. Beitrag \$3; P. Gillemann sen., Coll. der St. Pauli-Gemeinde \$10.10, der St. Lucas-Gemeinde \$10.53; P. Dowidat, Erntedankfestcoll. seiner Gem. \$9.35 und pers. Beitr. \$2; P. G. L. Gruber, Abendmahlsoll. \$2.60; P. G. W. Albrecht, Reform.-Coll. seiner St. Pauls-Gem. \$10.25; P. Hering, Erntedankfestcoll. \$5.33; P. Ave-Lallemant Coll. seiner Bartholom.-Gem. \$8.25; P. Strube, Theil der Erntedankfestcoll. in Plymouth \$10; P. Chr. Döhler, Coll. seiner Gem. \$7.91, pers. Beitr. \$3.

Johannes Bading.

Für die Synodal-Kasse: Durch P. Ladegast, von der Gem. in Readfield \$5.70, Gem. in Winchester \$4.85.

Für die Indianer-Mission: Durch P. A. Ruhn, von Jacob Kettenacker \$3; P. C. H. Palechek, ges. auf der Hochzeit von Otto Schröder und Fr. Lydia Küster \$9.59; P. W. Wjall in Tawas City, Mich. von der Familie Köster \$5; P. C. Kessler, ges. auf der Hochzeit von Herrn. Foth und Fr. Maria Oppermann \$6.25; P. Aug. J. Zich, Coll. der Gem. in Jowa-Dexter, Minn., am Dankfesttage \$2.83; P. Chr. Köhler, Erntedankfestcoll. der St. Joh.-Gem. in Ridgeway \$11.50, der St. Jakob-Gem. in Normalt \$3.50.

Herzlichen Dank!

C. Dowidat.

Mit herzlichem Dank bescheinige ich im Namen unserer Anstalt in Watertown den Empfang von allerlei Gewaren, mit welchen uns die Gemeinde des Herrn Pastor Niek in Ironia zur Nachfeier ihrer Kirchweih freundschaftlich besocht hat. Watertown, Wis., den 28. November 1893.

Joh. P. Köhler.

Mit Dank bescheinige ich, von Herrn Pastor W. Streißguth \$1.00 empfangen zu haben, um unsern Boys zum Dankfesttage eine Freude zu bereiten.

Watertown, Wis., den 29. November 1893.

Joh. P. Köhler.

Für die Zimmergeräte der Northwestern University \$2.19 durch Hrn. P. W. Schwesb von seiner Gemeinde erhalten zu haben bescheinigt mit herzlichem Danke Watertown, den 7. Decbr. 1893. Joh. P. Köhler.

Für die Mission in Waukegan: \$6 von P. Chr. Bergmann und \$10.62 durch P. C. Jäger von seiner Gemeinde in Racine erhalten zu haben bescheinigt Kenosha, Wis., den 8. Decbr. 1893.

J. H. Koch.

Für das ev.-luth. Waisenhaus zu Fremont, Neb., durch Hrn. P. J. M. Maisch von der werthen Gemeinde bei Milford, Seward Co., Neb., \$10 als Weihnachtsgeschenk für arme Waisenkinder erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank gegen Gott und die lieben Geber Fremont, Neb., den 6. Decbr. 1893. Peter Gräff.

Büchertisch.

Alle hier angezeigten Schriften und Bücher sind zu beziehen durch unsere Synodalsbuchhandlung unter der Adresse: „Northwestern Publ. House“, 310 3. Str., Milwaukee, Wis.

Bilder aus der christlichen Kirche der ersten drei Jahrhunderte. Von F. Huber. 1893. 46 S. 12^o in Leinwand steif broch. mit Goldtitel. — Preis: 1 Exemplar 15c, das Duzend \$1.20. — Zu beziehen vom Verfasser, P. F. Huber, 722 Ames Str., W. C. Saginaw, Mich.

Den Inhalt dieses hübschen und brauchbaren Büchleins, welches Herrn Pastor und Professor F. Huber aus unserer lieben Schweizer-Synode von Michigan zum Verfasser hat, bilden kurze Beschreibungen theils bestimmter Zeiten, theils gewisser Personen aus dem Mahnen der Geschichte der christlichen Kirche in den ersten Jahrhunderten. Geheilbert ist die Zeit der Apostel; das Leben und Wirken der Apostel Petrus, Paulus, Jakobus, Johannes, woran das hübsche Gedicht Werber's, die Rettung des Jünglings durch Johannes nach dem Bericht des Cujebius behandelt, gereiht ist; die Zerstörung Jerusalems, die Zeit der Christenverfolgungen, Leben und Märtyrertod der apostolischen Väter Ignatius, Polycarp, die Standhaftigkeit der Perpetua, dann folgt Gerolds poetische Schilderung des Bekenntnisses des Cyrillus, und einige andere dichterische Zuthaten. Die Sprache, darin der Inhalt gekleidet ist, ist einfach, klar, und Allen, auch den Kindern, wohl verständlich; dazu ist die äußere Ausstattung eine recht gefällige. Einige Mängel, z. B. Druckfehler thun der Brauchbarkeit keinen Eintrag. Darum eignet sich das Büchlein sowohl für Alte wie für die liebe Jugend, und wird hiermit zu Weihnachtsgeschenken, sowie als Geburtstagspräsent oder besonders auch als Erinnerungsgabe zum Andenken an die Confirmation bestens empfohlen.

Der Gemeindeblatt-Kalender für das Jahr 1894

ist fertig und zum Verkauf bereit. Derselbe ist im Auftrag der Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan herausgegeben und sollte deshalb in allen drei Synoden reichlichen Absatz finden. Er übertrifft nach Ausstattung wie Reichhaltigkeit des Inhalts seine Vorgänger, und enthält u. A. ein Lebensbild des verstorbenen Pastors Eberhard in Saginaw, Mich. mit Bildniß. — Preis: 10 Cts. per Stück; 75 Cts. das Duzend; \$6 das Hundert.

Northwestern Publishing House, 310 3. Str., Milwaukee, Wis.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. e. i. n. a. u. m. a. n. n.'s Buchhandlung in Dresden. Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. A. Noz, Lutheran Seminar, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen und Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis. Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.